

N. B.

Die Zukunft

Herausgeber:

61.

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Wort und Bild	1
Géricault. Von Julius Meier-Graefe	17
Briefe. Von Lascadio Serra	22
Die neue Riechsch-Nadel. Von Peter Galt	27
Ephorismen. Von Georg Christoph Lichtenberg	31
Warenhäuser. Von Leben	36

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 8 a.

1907.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlins, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Max Ulrich & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Fernsprecher: Amt VI:

No. 675 Direktion.

„ 7913 Kasse u. Effektenabteilung.

„ 7914

„ 7915

„ 7916

Kuxenabteilung.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

Telegramme: **Ulricus.**

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller im Bankfach einschlagenden Geschäfte.

9-1 und 3-5 Uhr.

Circus Busch

Täglich

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr

Auf der Hallig

Original Manege-Schaustück
des Circus Busch.

Besonders hervorzuheben: Die völlig neuen Riesen-Illusions-Acte unter Wasser
Mons. Caroli mit seinen indischen Fakirkünsten, sowie die durchweg neuen Programm-Nummern.

DIE SCHAUBÜHNE

HERAUSGEBER
SIEGFRIED JACOBSON

AUS DEM INHALT DER NR. 40 VOM 3. OKTOBER.

Ibsen, die Schauspielkunst und die Theaterkritik von Bernard Shaw. S. J. Viel Lärm um Nichts. Alfred Polgar, Lautenburg in Wien. Willi Handl, Bernhard Baumeler. Peter Altenberg, Die Reifenkünstler. August Strindberg, Betrachtungen. Richard Treitel, Nachdruck von Theaterzettel. Hans Warbeck, Madame Butterfly. Julius Bab, Theaterseele u. a. m.

PREIS 30 PF. 3,50 VIERTELJÄHRL. OESTERHELD & Co. BERLIN W15.

ZÜST

29/50 HP

Der Tourenwagen

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.



Einundsechzigster Band.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

1907.

Inhalt.

<p>Nielsö und Björkö 155</p> <p>Admiralsgartenbad 321</p> <p>Aphorismen 31</p> <p>Ara patrine 235</p> <p>Automaten, die 136</p> <p>Baltheser, Herr von 288</p> <p>Banken, die Sicherheit der 380</p> <p>Begrenzung, letzte 392</p> <p>Behrens, Peter 270 j. a. Deutsche Bierkunst.</p> <p>Berichtigung 91</p> <p>Beziehungen, gute 393</p> <p>Stodpolitik j. Parlando</p> <p>Brief des Liebenden 239</p> <p>Briefe 22</p> <p>Briefe, drei 113</p> <p>Burgtheater j. Regie.</p> <p>Damier 402</p> <p>Delacroix 240</p> <p>Denstone College 228</p> <p>Deutsch-englische Beziehungen j. Beziehungen.</p> <p>Deutsche Bierkunst 297, 338</p> <p>Dummheit 52</p> <p>Eberbach j. Admiralsgarten- bad.</p> <p>Einem, von j. Reichstag.</p> <p>Englisch-Russisches Bündniß j. Neo- navarino j. a. Beziehungen.</p> <p>Episode 219</p> <p>Erinnerungen 64</p>	<p>Ethik, neue 149</p> <p>Finderstein, Graf j. Episode</p> <p>Friedrich Großherzog von Baden j. Noris und Rina.</p> <p>Fürst Ferdinand 75</p> <p>Gabe, die letzte 277</p> <p>Geldnoth 293</p> <p>Géricault 17</p> <p>Gejänge, lieblose 111</p> <p>Gardens Motive 213</p> <p>Härtel und die Faktoren 69</p> <p>Heer zu Heer, von 452</p> <p>Hohentlohe-Langenburg, Fürst zu j. Umzug.</p> <p>Holstein, v. j. Berichtigung j. a. Umzug.</p> <p>Homosexuelle Problem, das 399</p> <p>Immobilienkredit 107</p> <p>Jahresreform 94</p> <p>Kohlen Syndikat j. Privatmonopol.</p> <p>Kränze, die frühen 437</p> <p>Kreditreform j. Briefe 113.</p> <p>Krisen 253</p> <p>Kupfertrach 117</p> <p>Lindenberg und Liebenberg 309</p> <p>Lyrik j. Tröstungen.</p> <p>Martens, Kurt 141</p> <p>Naroffo j. Berichtigung j. a. Umzug.</p> <p>Mérimée's Werk 387</p> <p>Molke j. Proseß 257.</p>
---	--

Nordprozeß Klein f. Todesurtheil.		Schriften, zweites Hundert ungeschriebene	411
Moriz und Rina	1	Schlußvortrag	179
Ruß, alte und neue	169	Schule, die, als Erlebnis	445
Reonavarino	81	Schulprüfung	128
Rießche-Fabel, die neueste	27	Seele, das Reich der	313
Rießche f. Erinnerungen f. a. Briefe 115.		Selbstanzeigen 72, 144, 211, 231, 408, 456.	
Rišnij	102	Sicherheit, die, der Banten	380
Novelle	175	Sparkapital	77
Oekonomik	431	Spiegel, der kleine	132
Oskar II. f. Begegnung.		Todesurtheil, ein	365
Poasche, Geheimrath f. Reichstag f. a. Parlando.		Toselli f. Moriz u. Rina.	
Paragraph 184	121	Trübsungen, die, der Tyrif	384
Parlando	357	v. Tschirschtsy f. Verächtigung f. a. Umzug.	
Pfänger im Exil	133	Türkei f. Reonavarino.	
Predigt, die, von Meubon	345	Umzug	39
Privatmonopol	354	Untermweg	336
Prozeß, der	257	Vaubenargues	175
Prozeß Wolke	50	Verhaeren	311
Regie im Burgtheater	147	Verlassene Mutter	227
Reichsbankpräsident, der	458	Verse, neue	442
Reichstag	323	Verteidigungrede f. Schlußvortrag.	
Römisches National-Denkmal f. Ara patriae.		Vindonissa	448
Russisch-engl. Bündniß f. Reonavarino.		Volklied	154
Russische Finanzen f. Briefe 114		Waarenhäuser	36
Schiller-Goethe up to date	279	Webel, Graf Karl f. Umzug.	
v. Schoen f. Umzug.		Zierkunst f. Deutsche.	
		Zusall	104



Berlin, den 5. Oktober 1907.

Moritz und Rina.

Kressin, Hieronymus 1907.

Eusebius Sophronius!

Haft was von ihm. Nicht gerade das Kirchenväterliche. Wäre nicht bombastischer, wenn mit Paula und Komteß Eustochion durch Egyptenland zögest (schon mit Cook sollen donnemals Seiten(Sprünge vorgekommen sein). Eher das Sophronische. Weise bist Du und siehest das Künftige; nicht vorüber ist Dir das Vergangene. Und die Streitsucht. Hättest Dich, wie Der aus Stridon, mit sämmtlichen Kollegen herumgeschlagen. Nicht mit Sovinian vielleicht, der, als Feind des Coelibates, nach Deinem Gusto gewesen wäre. Aber mit allen nach der Schnur Konservativen. Auch Gründung eines Nonnenklosters zuzutrauen. „Ehrgeiz und Sinnlichkeit sind im Charakter des Hieronymus nicht zu übersehende Züge.“ Hermännchen stieß Dich immer an, wenn die Stelle kam. Macht nichts. Der mit dem heiligen Namen war ein höllisch gelehrtes Haus. Schon deshalb lasse mir die Aehnlichkeit nicht ausreden. Vorliebe fürs Hebräische. (Hast Dir zwischen Westerland und Kampen am Ende ein Laubhütchen gebaut? Würde mich nicht wundern.) Neigung, das Ewig-Weibliche zu bekehren. So frondeur (von oben herab, nicht von unten herauf), daß schließlich beinahe selbst auf die Keberliste geschrieben. Talent zum Romanmacher. Auf den Tag von Antiochia warte ich freilich schon lange. Kommt er je? Braucht ja nicht in Krankenzeit zu sein. Nur Erkenntniß sündhaften Wandels. Neue, Euer Liebden. „Auch in der Wüste von Chalkis, wo er sich den härtesten Kasteiungen unterzog, vermochte er das Gelüsten des Fleisches nicht zu töten.“ Voilà. Hat's wenigstens aber versucht. Da klopp's mit der Aehnlichkeit also nicht. Je vous vois d'ici. Auf der Wandelbahn mit Standesgemäßen;

im Friesenhain oder am Rothen Kliff, wo nicht so scharf beobachtet, als Courmacher schwärzlicher Thiergärtnerinnen. Lottens Podagra wohl sehr gelegen. Der arme Wurm wird mit was Memoirenartigem und mit Decken zärtlich im Strandkorb etablirt; dann: auf nach Kythera! Schön muß es sein. Die Sonnenaufgänge (die Lebemannlichkeit verschläft); und so von Fünf an das Dämmern überm Wasser. Trotzdem: nicht schöner als hier. Kann mich an solchen Herbst nicht erinnern und laufe leider doch schon eine hübsche Strecke mit. Um fromm zu werden, wenn mans noch nicht ist. Wie die Bescherung sich morgens aus Rebelschleiern wickelt! Pankt Sechs bin ich unten. Auf dem Haidekraut (bis sie mich heraustragen, kriegt die Landwirthschaft die Ecke nicht) dichtes Feldspinnengewebe. „Die Korne hat gesponnen.“ Witwenjümmerli nennens die Schweizer. Seit ich sah, wie es unterm Sonnenstrahl blinkt und lächelt, nehme unseren Altweiberjommer als Kompliment. Und die Garden! Immer wieder staunt das alte Auge, daß es so viele Sorten von Grün, Gelb, Roth giebt. Die Kastanie vorm Schlafstubenfenster hat fast Alles abgeworfen und die Blätter gehen ihr aus. Sonst aber noch die wahre Pracht. Gute Seite des bösen Sommers; wenig Hitze, viel Nässe: drum hält sichs. Die Dahlien hättest sehen sollen. Heute, vor der Oktobethür, Rosen wie im Juli. Von den Geranien (mein Ressort) alles Wellende so sauber abgerupft, daß man am Fenster nichts vom Herbst ahnt. Ein Tag schöner als der andere. Warm, hell, der Mittag leuchtend und die Dämmerung zum Wägen herrlich. Man schämt sich der Hundstage unzufriedenheit. Haben geschimpft, was das Zeug hielt. Ein Segen, daß der Herrgott nichts nachträgt. Wieze wird vor schwärmen.

Gute Zeit war's. Wie ein langes Aufathmen. Das Kind wieder so nah und, trotz Kindeskind, ganz kindlich geblieben. Die paar Tage nach der Entwöhnung (Marie hielt's nicht aus; Ladies von heute sind nicht mehr fürs Nähren) waren ein Bißchen wüst. Klein Käthchen wollte nichts Sterilifictes, der Herr Papa keine Amme, und da auch das Wetter noch häßlich, kam Baby nicht recht in Ordnung. Dein Schwager! Als Ghemann unsäglich, als Vater kaum ziemlich genügend (von wegen des Beispiels, das gute Sitten verdirbt), aber zum Großpapa geboren. Um halb Fünf aus den Posen und, mit Pakke auf dem Hock, nach Milch. Den ganzen Kreis ausprobiert. Hätte am Liebsten selbst gemolken. Das Gute lag nah. Mußte an Schweningen denken. „Der Stall mag noch so dreckig sein: wenn die Kuh nur gesund ist. Was für das Kalb gut ist, taugt auch fürs Kind.“ Hat sich bewährt. Von der Kuh des alten Jakob, des Kossuben aus Adolfs Compagnie, schmeckte es am Besten. (À-propos: Dank Lotka für den Victoriaparkath; so wars noch sicherer.) Großpapa

ließ sich nicht nehmen, die Souvrage heranzuschaffen, und strahlte, wenn Würmchen über den Durst trank. (Dachte wohl: Mein Fleisch und Blut.) Seitdem war Marie entlastet, nahm wieder zu und wir hockten von früh bis in die Nacht zusammen. Unvergeßlich. Hatte mich so intim und mollig gar nicht zu träumen gewagt. Auch der Eidam über alles Erwarten. Entzückt von dem Quartier, das, ohne großes Portemonnaie, doch recht kümmerlich ausgefallen war; und ließ der Schwieger seine Häfte viel mehr, als mir vorgestellt hatte. Allerlei Arbeit mitgebracht und höchst eifrig, auf dem Trocknen mal *rem agrariam* (bin ich gelacht?) durchaus zu studiren. So kam der Landwehrmajor wieder auf den Gaul, für den sich vorher zu invalid fand. Die Männer haben sich sehr angefreundet und waren während der Ernte (mächtig; auch mit der Qualität haperte) kaum für die Mahlzeiten erreichbar. Freute mich; erstens ungestört mit Marie, zweitens Verkehr des Röhlichen nicht immer stubenrein; mit einem Aktiven kann er sich nicht so gehen lassen. An Fremden nur das Röhigste. Alle Wege gemacht, die „unser Fräulein“ liebte. Ueberhaupt wie in good old colonial time. So viel Licht und fröhliches Leben hat die Klitsche lange nicht gesehen. Alle aufgeblüht. Bis gestern. Da mußten sie ab nach Berlin. Nun hat die liebe Seele Ruh. Und die Herbststimmung zieht ins Haus.

Politisches nicht verzapft. (Disons: fast nicht.) Hatte den Hahn abgedreht. Für alle Fälle. Unnötig, daß der Sublime Deiner Wahl auch das nächste Geschlecht noch verseucht; und nie zu berechnen, was bei gelockter Kinnkette herauskommt. Der Marinirte blieb meist bei Beruflichem. Neue Flottenforderung auf der Pfanne. Wußten wir ja. Daß es viel nützen könne, werde ich nie begreifen. Da kommen wir doch nicht mit; Dofel hat den längeren Athem. Neues von Belang seit Aeonen nicht gehört. Zeitungsuppe schmeckt nach Maggi. Seine Durchlaucht haben auf Rorderney et was länglichen Hof gehalten. Alles, was Beine hat, eingeladen. Und Alle, Alle kamen; bis ins Fortschrittlich Demokratische herunter. Solches Gethu kannten wir früher nicht. Gespannt, ob unsere Leute sich nun wirklich in Dauerbündniß mit Richters seligen Erben bequemen. (Adolf: „Warum denn nicht? Die sind, ohne Führung, heute für Alles zu haben; binden sich selbst die Serviette um, während Zigaroschaum schlägt“.) Kanns nicht glauben. Anderes Wahlrecht in Preußen macht sie für übermorgen doch wurzelloß. Tod Friedrichs von Baden ist mir nahegegangen. Quand même. Mein Herz hat er so verloren, als gegen Bismarck vorging und später: „Der Mann gehörte nach Spandau!“ Mir unfahbar. Aber der Letzte vom alten Schlag. Still, bescheiden, nobel. Echte Würde. Und auch wohl echten Patriotismus. Ohne ihn wäre die deutsche Sache kaum zu machen

gewesen (was persönlich ja nicht sehr bedauern könnte.) Die Rektologe ver- trägt mein Magen freilich nicht. Ein Heiliger. Alle Tugenden Himmels und der Erde. In die Mode gewöhnt Unjereins sich nicht mehr. Schließlich stecken wir Alle nackt in unseren Kleidern und unterm Purpurmantel sieht die Haut nicht anders aus als bei anderen anständigen Menschen. Die Demokraten winden die dicksten Kränze. Mirakel. Ist's Dein oft citirter vent de folie?

Der mir Zugemuthete begrinst meine Klage natürlich. „Als ob's ohne ganze Schüsseln voll Schlagfahne heute ginge. Kann gar nicht süß genug sein. Oben der Herrgott, der namentlich auf alles Preußische ein Auge hat, und eine Treppe tiefer auf jedem Thronchen ein Halbgott.“ Und so weiter im Text. Gut, daß die Kinder weg waren; gerade weil leider nicht mehr ganz so falsch, wie ich's wünschte. Für den Badenser ist er nicht zu haben. Alter Groll aus dem Lauenburgischen. Der Großherzog, sagt er, konnte hindern; wollte aber nicht. Sah den Großen längst nicht gern in der Sonne. Die Schwester Norizens Hieronymi dürfe ihn schon gar nicht bewundern; „weil zu liberale Aufmachung“. So zwischen Augusta und Bicky. Bin nicht am Halfterband zu führen und bleibe dabei: Ein Patriot und ein Fürst, der in unsere Welt paßte. Aus der versailer Spiegelgalerie ist kaum noch Einer übrig. Der alte Herr in Karlsruhe war mir ein Trost. Weil er's miterlebt hatte und vor ernster Gefahr nicht stockstill geblieben wäre. Wird jetzt doppelt fehlen, wo täglich von „Versöhnung mit Frankreich“ die Rede. Versteh' kein Wort davon. Wir wissen doch genau, was der Nachbar will, und sollten ihn nicht eine Minute hoffen lassen, daß er's auf gute Manier von uns haben könne. Die von 70 überläuft bei dem bloßen Gedanken. Als es neulich hieß, Köller sei nicht mehr obenauf und Born von Bulach sein Erbe, schien es bedenkliches Symptom; aber wohl nichts dahinter. Wäre froh, wenn dieses ganze Kapitel geschlossen würde. Trotzdem der Angetraute verliebte Augen macht, mit der Zunge schnalzt, wie nach großem Wein, und irgendwas von Börse erzählt. Unsere Anleihen und andere gute Papierchen würden steigen, wenn die Pariser stramm heranziehen. Das ist nicht mein Tisch (Gott sei Dank!); melde mich also nicht. Werde aber nie glauben, daß für uns nützlich, französische Hoffnungen aufzupäppeln.

Sonst? In Chalkis erfährt man mehr als in unserer Einsamkeit. Keinen Dunst. Der Hauswedel fort und August Eulenburg Nachfolger. Provisorisch oder für die Dauer? Ein Oberhofmarschall seines Kalibers nicht leicht zu finden. Auch Lucanus soll ernstlich an den Ruhestand denken und Diplomatenwechsel, trotz Dementi, bevorstehen. Nichts dagegen; wenn's nur besser wird. Ohne Gründe angeben zu können, fühle ich, daß wir in keiner bequemen

Affiette sind. Trotz allem Weihrauch, den wir aufriecken müssen. Wenn von Marokko lese, kriege pelzige Zunge. Hätten wir nur nicht erst angefangen! Den Schaden fühlt ein Blinder. Der alte Respekt ist fort; wer weiß, was wir noch erleben? Zu viel geschäftige Bewegung in diesem Sommer. Ueberall Friedensversicherung. (Noch nie, glaube ich, ist so viel von Frieden geredet worden.) Ueberall Sonnenseite mit Aussicht ins Paradiesische. Nun noch Besuch in London (daß der Kanzler mitgeht, will mir nicht in den Schädel). Man liebt ja, der Himmel sei wieder heiter; kein Wölkchen. Vers glaubt, wird selig. Rußland und England war mir ein arger choc. Seit man denken kann, hat man mit diesem Gegensatz gerechnet. Höre noch S. D. beim Forster Kirchenstück: „Unser Vortheil ist, daß wir keine Orientmacht sind und, selbst mit dem besten Willen zur Dummheit, Rußland und England, England und Frankreich nicht in Konjunktion bringen können; sonst würde ich für unsere Zukunft keine Police geben.“ Heute! Werde deßhalb die unheimliche Empfindung nicht los; ungefähr wie vor dem Gewitter. Lächelst? Verständliche Aufklärung wäre wirksamer. Wo halten wir jetzt? Nur keine Müdigkeit vorschützen; hörst über Hoyererschleuse oder Hörnum sicher Allerlei und könntest wohl mal ein Stündchen für die einzige Schwester erübrigen. Die freilich nicht brimful of information. Woher denn? Keine Hoffkage kommt zu uns. Selbst der Junge, der sonst Manöverkonserven heimbringt, blieb diesmal aus (wohl stärkerer Magnet in der Havelgegend) und sprach in seiner längsten Epistel eigentlich nur über Luftschiffahrt. Die mir schon in der Zeitung zu viel Raum einnimmt. Fast so viel wie, in Wort und Bild, Dein Herr Dernburg, der, mit dem breiten Ordensband über der Weste und den zwei Sternen auf dem Gehrock, auf seine Art „repräsentirt“. Ist solche Reise heutzutage so was Besonderes, daß Berichterstattung in Raten nöthig? Die Mode, uns zu erzählen, wann der Herr Staatssekretär im Reghemdchen erscheint, wie oft er (Exzellenz Vicefeldwebel) Ehrencompagnien abschreitet, wann huldvoll und wann kurzangebunden war, ist auch made in Germany. Engländer machens anders. Soll Seeoffiziere (was mir nicht mißfällt) drüben mit Bier bewirthet haben, sogar bei Kaiserhoch, die dann, um Verschnupftheit loszuwerden, in der Messe die Nase reichlich mit Sekt begossen. Wurde dem Schwiegerjöhnchen erzählt. Auch, daß Marine etwas bekniffen, weil S. M. den Prinzen-Admiral so laut gepriesen, trotzdem alles Gute doch von Köster komme. Allen ist's eben nicht recht zu machen.

Mein Sack ist leer. Zum Allertollsten in letzter Zeit gehörte die Sache mit der Zarenacht; wie wars möglich? Um Montignoso-Toselli mache ich einen Bogen. Der Braten wildert zu stark. Heute Interview, worin der Mu-

fikant Beweis antritt, daß die liebe Gattin nicht in der Hoffnung ist. Siebt's noch höheren comble? Wir thun die Eltern leid; und der Sohn, der eines Tages König von Sachsen sein wird. Man ist immer noch undankbar gegen die Vorsehung. Grund am Stammbaum: da darf man klagen. Wir können uns sehen lassen. Aber Hieronymus ist am Ende fürs Recht der Leidenschaft? Von Einem, der seit Mitte August eine Ansichtskarte mit drei Bleistiftzeilen geleistet hat, würde michs nicht wundern. Wenn die Blätter fallen in des Jahres Kreise, bleibt der Vertreter befestigten Grundbesitzes jugendlich wie einst im Mai. Geseignete Mahlzeit! Wir überwintern schon. Und trotz Herzenshärtigkeit bekommst pünktlich den ersten genießbaren Hasen von

Rina.

Berlin, Geseßesfreude 1907.

Domina Abundia!

Billiger kann ichs nicht thun, wenn mich für Hieronymus halbwegs revanchiren will. Die Auszeichnung war zu hoch, gnädigste Keimette. Majestät überschätzen mir; auch, wie den Papa Wrangel sein König, im hüpfenden Punkt: Dienstfähigkeit fürs lytherische Bataillon. Palais Royal-Erinnerungen, mein Herz; in unserem Klima ist der verliebte Greis mit dem räudigen Lenztrieb nicht mal komisch; nur ekelhaft. Da selbst nicht dran glaubt (als Gottens Intimste, hélas, nicht glauben kannst), brauche nicht die gekränkte Leberwurst zu spielen. Auch nicht wegen des Hebräischen. (Deshalb jüdisch datirt: vom neunten Tag des Hüttenfestes, Szünchat thora: ohne Garantie für Rechtschreibung.) Liebe mir mit Vergnügen Schlimmeres nachsagen, wenn ich, wie der Ehrgeizig-Sinnliche (wer wars nie?), die Vulgata und den Roman vom Heiligen Hilarion geleistet hätte. Leider gar keine Ähnlichkeit; nicht mal darin, daß angenehme Sünden zu bereuen. Bitte aber, den Mann künftig besser zu behandeln. Zwar nicht die Marke Augustinus; doch Schloßabzug. Daß Irren menschlich und Entschuldigung oft Anklage ist, daß man des geschenkten Gaales Gebiß nicht untersuchen soll, aus der Noth eine Tugend machen kann, am Anfang das Ende bedenken muß: hieronymisches Gewächs. Crü des Ergebensten dagegen Kräger. Paulinchen, Marzellinchen und Melanie könnten mit all ihren Reizen die Ehre solches Titels nicht nach Gebühr vergelten. Nachhall des Familienglückes; davon später. Holde Verwirrung auch sonst in Deinem Geschäften fühlbar. Nach Berlin adressirt, Inhalt aber, als ob noch am Sylster Strand. Im Oktober? So jugendliche Streiche macht mein Semester nicht mehr. Seit Sonnabend „von der Reise zurück“. Wunde Zeit; trotz dem Mär-

chenweiter. Die besseren Futterstellen gesperrt; im Cigarrenladen der *line fleur* Ausverkauf zu ermäßigten Preisen; und um Sechß nicht die Hand vorm Auge zu sehen. Loika fand die Trampelbahn im Dunkel nicht kurzweilig; und mit knurrendem Mogen klettert sich in den Dünen nicht so behaglich wie mit vornehm genährtem. Aber schön wars. Meine geliebten Mondgebirge phantastischer als je. Wenig Ansprache (nur zwei Knickstiefel aus dem Holsteinischen) und das Battenmeer unter der Abendsonne einfach episch. Muhte geschieden sein. Nun sitzt man wieder im alten Nest, hats heißer als im Juli (mittags heute über 21 Grad), kann die Centralheizung nicht wieder abstellen und wartet mit einigem Bangen auf die Herbsttage, die uns Ungejelligem nicht gefallen.

Friedrich von Baden: diesen Zwiespalt im Schwesterngefühl ahnte ich, als die Todesnachricht las. Zwischen ihm und Bismarck war ein alter Groll. Augustens Schwiegersohn und Bewunderer, der Abgott aller liberalen Zeitungen: nichts für den göhsten Junker. Mein Friedrich, hatte die Kronprinzessin GG gesagt, und der badische werden den Main überbrücken. Da wurde, als das Reich noch in weiter Ferne lag, also schon recht laut mit der „maßgebenden Zukunft“ gerechnet. Daß unser Held manchmal ein Komplot witterte, wo feins war, wissen wir nicht seit gestern. Augusta, Victoria, Luise: diese Trias schien ihm früh gefährlich. In der nikolsburger Zeit machte der arglose Großherzog den Fehler, am Kronprinzlichen Hof um Hilfe werden zu lassen. Der Wind, der daher wehte, konnte dem Altmärker den Mantel nicht abgewinnen. Auch imponirten ihm Leute wie Matthy, Freytag und Jolly nicht. Mit Freydorf, dem Auswärtigen, hätte er sich eher verständigt. Aber für Nebenpolitik war damals die Zeit zu ernst. Baden hatte gegen die preußische Mainarmee gekochten. Baden mußte bluten. Der König hätte seinem Schwiegersohn gern bessere Friedensbedingungen gewährt; mochte sie aber gegen seinen starken Minister nicht durchsetzen. Der Herr ist von seinen Damen weich gemacht, hieß es, und kommt unter die Vormundschaft der beiden Friedrichs, wenn er den kleinen Finger gegeben hat. Zollverein, Schutz- und Trugbündniß: weiter nichts; weder Militärkonvention noch fürs Erste Aufnahme in den Norddeutschen Bund. Der Großherzog stöhnte über die „getäuschten Hoffnungen in Deutschland“ und erwartete nur vom Zollverein noch Etwas für die Einigung von Süd und Nord. Vergessen hat er dem Bundeskanzler die Schlappe von GG wohl nie. Auch im nächsten Jahr mußte Badens berliner Gesandter nach Karlsruhe melden, Bismarck wolle die süddeutschen Staaten nicht einzeln in den Bund aufnehmen; erst wenn sie unter einander einig seien, könne man darüber reden. Friedrich war sehr aigritt und die Damenhände ballten sich zu Häufchen. Als Friedrich

im Herbst 69 die Ständeversammlung eröffnete, sprach er den Satz: „In der nationalen Neugestaltung Deutschlands, welche die Gesundheit und das Gedeihen der deutschen Einzelstaaten bedingt, ist seit Ihrer letzten Tagung ein entscheidender Schritt nicht geschehen“. Daß Lascker in der badischen Sache ungeachtet interpellirte, machte das Maß voll. Otto der Große hatte seinen empfindlichen Tag. Der Herr Abgeordnete vertrete offenbar die Interessen der badischen Regierung mit mehr Nachdruck als die des Norddeutschen Bundes. Wieder Komplotverdacht. Hinter Lascker stand Bamberger. Die wollten erzwingen, daß Jedem, der anklopfe, die Bundeithür aufgethan werde. Die selben Herren, die für kronprinzliche und koburgische Wünsche immer zu haben waren. Grund genug, Nein zu sagen. Als Friedrich dann in Berlin war, kam zu einer Aussprache, die den Großherzog „im Ganzen ziemlich befriedigte“ (Lutzheims Bericht, der noch immer dumpf klingt). Was folgte, haben wir erlebt; und selbst die Schwarzwälder gäbe die Erinnerung um keinen Preis hin. Am zweiten Oktober 70 wurde aus Versailles nach Karlsruhe telegraphirt, Baden werde im Norddeutschen Bund jetzt willkommen sein. Die bayerische Schwierigkeit kam dazwischen (Bismarck erklärte mal wieder, er habe den letzten Rest seiner Galle verbraucht); doch Mitte November war man einig und am sechzehnten Dezember nahm der badische Landtag mit Hurra die Militärkonvention mit Preußen und die Verträge mit dem Norddeutschen Bund an. Ganz ausgejätet war das Mißtrauen nicht. Nach 66 hatte Roggenbach, weil Bayern zu groß sei, für Baden die Pfalz gefordert. Trotzdem das Stammland Ansbach-Bayreuth den Hohenzollern angeboten wurde (das der alte Wilhelm gern seiner Hausmacht wiedergewonnen hätte), lehnte Bismarck den Vorschlag rund ab, weil „ein verstümmeltes Bayern seine Revanche gegen uns im Anschluß an Oesterreich suchen würde“. Daß Roggenbach im Auftrag des Großherzogs gesprochen habe, war nicht zu erweisen. In Versailles glaubte der Kanzler, Friedrich wolle den Elsaß und damit das Großherzogthum zum Königreich arrondiren. Noch nach der Entlassung hat erd oft als Ursache der karlsruher Bestimmung erwähnt. Wäre ja nicht der einzige Fall honorirter Zustimmung eines deutschen Fürsten zur deutschen Einheit. Der Plan müßte aber sehr früh aufgegeben worden sein. Schon im August schrieb Friedrich an Solly, man müsse „jeden verwerflichen Partikularismus gründlich überwinden“ und dürfe nicht daran denken, „die süddeutschen Staaten durch Gebietserweiterungen für ihre Theilnahme am Krieg zu entschädigen“; „der schon aufgetauchte Gedanke, Baden durch Elsaß zu vergrößern, widerstrebt unseren Anschauungen von der künftigen definitiven Gestaltung Deutschlands.“ Da sprach die Sorge vor

bayerischem und württembergischen Gebietzzuwachs mit. Bewiesen ist der Arrondirungsplan aber nicht. Und die Bestimmung auch ohne ihn zu erklären. Für Friedrich und seine Luise (im Geistigen Musterehepaar) war die Schwiegermutter eine Idealgestalt; für den Kürassier der Erzfeind. (Warum sein alter Herr stets vor ihrem „Feuerkopf“ zitterte, hat Johannens treuer Gefährte, für den es nach der Hochzeit kein Abenteuer mehr gab, nie eingesehen. Die Kammerdiener wußtens.) Dann die Tagebuchgeschichte. Die Neigung nach Rußland verstand der liberale Herr nicht. Und Rache schmeckt auch den Greisen.

Aus Chlodwigs Skandalosen weiß jetzt Jeder, wie Friedrich 1889 und später über Bismarck sprach. „Es handelt sich um die Frage, ob die Dynastie Bismarck oder die Dynastie Hohenzollern regiren soll.“ „Der Kaiser hat den Fürsten auch bis hierher.“ (Im dritten Band der „Gedanken und Erinnerungen“ wirft, wenn das Erscheinen erlebst, noch Einiges darüber lesen.) Schön was nicht. Weil die Feindschaft nicht offen hervortrat. Zu bedenken ist, daß für einen selbstbewußten Fürsten, der vier Jahre lang vor dem Norddeutschen Bund antichambriert hatte, Bismarcks Art nicht leicht zu ertragen war. Der über sah den wohlmeinenden Herrn und kühlte wohl auch sein Mütchen an ihm. (Das Diminutivum ist hier dumm, mag aber, als Bekenntniß zur Altersschwäche, stehen bleiben.) Wenn man ihn fragte, was von dem Großherzog zu halten sei, kam aus lächelndem Munde die Antwort: „Auerbach! Auf der Höhe.“ Da haben Sie ihn.“ Dein Major (Domus) ist noch ein Bißchen ungerechter. Alle Gegner des Großen in die Wolfschlucht: nicht zu machen. Friedrich war anständig und tüchtig. Ein guter Regent. Bin, wie ma mic weiß, nicht für Paradebetten. Kleines Land, fast unter französischem Feuer: kein Riesenopfer, unter solchen Umständen für Preußen zu optiren. Rheinbund oder Deutsches Reich: so stand die Wahl. Der Entschluß zur Militärkonvention verdient immerhin Anerkennung. „Als es galt, das Einigungswerk Deutschlands zu vollenden, war Eure Königliche Hoheit der Erste, das Wort der Treue gegen Deutschland mit Verleugnung jedes Sonderinteresses einzulösen.“ Den Satz aus der Adresse der badischen Stände darf man gelten lassen. In Berlin wurde Friedrich nicht stets nach Verdienst behandelt. Erwinnere mich, daß ihm zwei persönliche Adjutanten nach einander verweigert wurden; der erste, hieß es, sitze zu lange in seiner Charge, der zweite (Chelius, wenn nicht irre) sei noch zu jung. Solche Albedyllisomen waren nicht selten. Der alte Kaiser griff kaum noch ein, war des Habers müde; und der Militärfabinettschef wollte auch mal einen hohen Herrn schikaniren. Was gegen Augusta war, war auch gegen ihren Karlshuter Berehter. Da vergaß man denn, was er in schwerer Zeit für Kai-

fer und Reich gethan hatte. Luizens Bruder hats nicht vergessen. Starb aber. Und dann kamen Enttäuschungen und Fraktionen bis in die letzten Tage hinein. So früh, daß Friedrich dem Reich den ersten Kanzler bald zurückwünschte. Das Totenaeplär ist ja zum Gruseln. Vernünftigen Abstand giebt's bei uns nicht mehr. Wer photographirt wird, guckt mit zurückgeworfenem Kopfe in den Apparat. Wer beschrieben wird, ist ein enormer Kerl ohne Ecken und Kanten. Horrible. Alles für die Kinderstube. Neben unseren Politikschriftlern ist Nie-riß ein Juvenal. Unvergänglich, unvergleichlich, groß: keins der abgegriffnen Worte paßt hier. Ein Fürst, wie er besser nicht oft zu finden war; wie er schlechter freilich nie zu finden sein dürfte. Redlich, bescheiden, ohne Dünkel und Puffsucht. Der die Leistung des Volkes resp. klirt hat. Und Preußens Werber im Süden.

Ob er gerade auf der Versöhnungstraße gebremst hätte, ist zweifelhaft. Realpolitiker war er nicht. Menschen und Dinge gefielen ihm eigentlich nur in rosenfarbiger Verpackung. In Versailles schlug er vor, Preußen solle die zwei neuen Provinzen schlucken (was natürlich nicht ging) oder aus Elsaß und Lothringen einen neutralen Staat machen. Das sah ihm ähnlich. Man sollte, schrieb er an Solty, „diesen Landestheilen eine Selbständigkeit gewähren, die Deutschland ihre Freundschaft für die Zukunft viel mehr sichert als eine Eroberung und noch den Vorzug hätte, daß das Einverständnis der übrigen Großmächte leichter zu erreichen wäre.“ Der Vorschlag schien dem Kanzler so kindlich unklug, daß er ihn für eine Finte nahm. „Wer uns räth, die ganze Beute einzustecken und uns durch diese unangebrachte Annexion den Haß aller anderen Bundesstaaten zuzuziehen oder deutsches Land wie einen Fremdkörper zu neutralisiren, Der muß Privatwünsche verbergen.“ Die Neutralisirung hätte jeder Franzose als einen Uebergangszustand betrachtet; die Erinnerung an den Zweiten Schleßischen Krieg lag damals auch in der Luft und auf den Versuch, mit Bundesgenossen die Revision des Frankfurter Friedens durchzudrücken, wäre nicht lange zu warten gewesen. Aber der Großherzog hat seinen Gedanken nicht aufgegeben und sich mit dem Begriff des Reichslandes nie ganz befreundet. Jetzt wird wieder, noch leise, von dem neutralen, selbständigen Staat geredet. Gebt den Zankapfel aus der Hand, flötets, und die Franzosen sinken Euch gerührt an den Busen. Sogar vom Plebiezitt wird schon geflüstert. „Warum nicht? Die Mehrheit wird für Deutschland stimmen: und mit diesem Ergebniß findet Frankreich sich ab.“ Mit Speck fängt man Mäuse. Nur die kleinste Konzeßion, nur die Hoffnung auf eine: und die hochnothpeinliche Frage ist wieder gestellt. Darf vor Deutschen nie wieder gestellt werden. Rührt nicht daran! Die Gefahr hat Dein Preußeninstinkt richtig erkannt.

Auch, daß nach und nach unsere paar Trümpfe verlieren; ohne zu brummen, versteht sich. Mittelmeer macht? Laß uns, wie Kurzsichtige alle Tage empfehlen, mit französischem Passirschein ins Türkenzentrum vordringen: und wir find. Mit allen Malefizien, die auf der Erbschaft ruhen. England-Rußland. Was geht Das uns an, fragt der Cancellarius; und antwortet: Daß geht uns gar nichts an. „In Libet und Afghanistan haben wir keine, in Persien nur wirthschaftliche Interessen; und beide Mächte haben erklärt daß sie unsere Interessen und Rechte achten werden.“ Genau so kamß nach der franko-englischen Entente aus Delphi. Runzle nicht, Herrin! Unmöglich, mit mehr Grazie Konkurs anzujagen. Eine Kerze müßten sie uns im Friedenspalast des Stahlkönigs weihen; die dicke. Wir haben Alle versöhnt. Pärchen ringsum; wie an Sommerabenden in der Hajenhaide. Wo wir stehen? In noch schlechterer Position als vor einem Jahr. Damals waren wir zurückgegangen, zweimal, aber man glaubte noch nicht, daß wir zum bösen Spiel gute Miene machen würden. M. w. „Deutschland hat sich in seine neue Lage gefunden“, heißt die Losung. Erhalten Komplimente für unsere Nachgiebigkeit. Greifbares? Selbst Tahiti warnur ein Ferienscherz. Wozu denn? Wir thuns ja umsonst; „aus Liebe“, sagen Geschäftsdamen. Am Ende kriegt man den Yankee herum, die Philippinchen gegen Geld und Asienmarktgerichtsamt abzutreten. Das ist dann ein Beispiel. Algeirasakte ist schon Kinderspott. In Nordafrika kann Reserve bald wieder für ein Weilschen Ruhe haben; der braune Braten läuft nicht weg. Hübsch Eins nach dem Anderen. Hinter Londern sagte mir ein Französchchen: „Ihr Kaiser ist der stärkste Charmeur des Jahrhunderts. (Welches?) Wenn er wil, wickelt er sogar unsere Trikolore um den Finger. Seit er in Casablanca so coulant war, in Tanger vergessen. Er hat auf Kofu jetzt Grundbesitz, in Monaco einen ergebenen Freund: da ist eine Begegnung mit Gallières nicht so schwer zu arrangiren wie in Italien die mit Loubet, deren Scheitern uns die ärgerliche Geschichte eintrug. Ce n'est que le premier pas...“ Und der zweite, koste ich, führt nach Paris. Wir ändern den lästigen Vertrag aus dem frankfurter Schwanhotel ein klein Bißchen (neutraler Pufferstaat gefällig?), tauschen am Arc die 1870 erbeuteten Fahnen etc. pp. aus, Sie garantiren den Einzug Erster Klasse und wir planschen in brüderlicher Bonne. Dann ist Europa die ewige Kriegsjorge los und Jeder macht sich bequem. Daß unsere Rechte und Interessen nicht geachtet werden, ist undenkbar... Der Mann hatß für bare Münze genommen. Und war kein Esel. So weit sind wir.

Zubeln. Was auch geschehen mag. Das ist das Schlimmste. Strandkonferenzen und sonstiges Gerede inclusive Reichstagsauflösung und Folgen:

einzigster Zweck, die internationale Bilanz dem Auge zu verbergen. Denke Dir eine verständige Opposition in der Zeit dieser Marokkokoemödie (die doch übers Bohnenlied geht): die bitteren Tränklchen, die Birchow & Co. dem Verzettler preußischer Macht reichten, wären Syrup dagegen. Jetzt? Man möchte doch mitessen. Wenns auch nicht viel ist. Was die Kelle bietet. Börsengesepchen, Vereinsgesepchen, Wahlgesepchen. Fortschrittsmann Leporello mag „in Stadt und Land“ nicht länger Diener sein. Was draußen passiert, ist uns Salami. „Schade um das Papier, das mit dem Text dieser werthlosen Verträge vollgeföhelt ist.“ „Frankreich wäre selig, wenn es heil aus Marokko herauskönnte.“ In ernsten und soi-disant wihigen Blättern stehts. Alle Achtung. Ist das Ziel der Staatskunst, „ein Ding zu drehen“, dann ist's erreicht. Kenne kein Beispiel solcher Massenbenebelung und frage mich immer wieder, ob die vielen geschwehnten Leute all den Kram wirklich glauben. Vielleicht; weil sie ihre Arbeit haben, grob verdienen und für Politisches keine Zeit finden. Weh aber, wenn es tagt! Wenn man merkt, warum Staaten, auf deren historische Gegnerschaft unjer Kalkul sich stützte, sich unter Opfern zur Verständigung entschlossen haben. Warum? Weil eine Großmacht heranwuchs, die Allen unbequem wurde. Der bis zum Ekel wiederholte Satz, daß wir Keinen geniren, ist ja auch phrasologische Quark. Sechzig Millionen Menschen. In absehbarer Zeit achtzig. Wo will Das hinaus? Vor drei Jahren sprachen im Speisewagen des Orientzuges zwei Zünftige darüber. Fabelhafte Entwicklung Deutschlands. Seegeltung, Weltpolitik, keine Entscheidung ohne den Kaiser: toute la lyre. Köffelte stumm meine miserable Suppe und überlegte, ob der Eine nicht Oesterreicher mit kaunizischer Belastung. Nach dem Accent sicher. Den Refrain brachte der Pariser: Ce n'est que l'union qui pourrait nous sauver. Seitdem schon ganz nett gediehen. Wenn noch Belgien und Holland eingefangen, ist's in der Reihe. Je stärker Amerika wird, desto nöthiger ist in Europa feste Hegemonie. Ausgeträumt. Das ist Dufels Rolle. Und mit dem Geslenn von Intereffenachtung lockt man keinen Hund vor den Ofen. In Ostasien siehts mit neuen Aufträgen schon faul aus; gegen das franko-englische Kartell und die Vereinigten Staaten ist kaum aufzukommen. Marokko ist in die Binsen und die Aufgabe, sich zwischen dem süd- und dem nordpersischen Protektorat durchzuschlängeln, gönnt uns der liebe Nachbar. Acht Groschen für einen neuen Rimbus! Fünfzehn, wenn auch für den Islam verwerthbar. Vorauszusehen wars. Quale principium, talis et clausula, sagt Dein Hieronymus. Zu Deutsch: So mußte es kommen. (Für das Wörtlichere hast Hilfe im Haus.)

Der nächste Gang wird in Südosteuropa servirt werden, wenn nicht alle

Zeichen trügen. Lies Dir mal das neue Balkanprogramm durch, mit dem Aehrenthal und Tschwolskij uns überrascht haben. (Überrascht eigentlich nur Den, der nicht wußte, daß Aehrenthal schon in Petersburg die müßigste Mischung nichtschmackhaft fand.) Die verehrlichen Nationalitäten sollen nicht mehr territorial abgegrenzt werden. Herrn Tittoni, der „Autonomie auf dem Boden des Nationalitätsprinzips“ verlangt hat, mag's ärgern; und es wird lehrreich sein, zu beobachten, wie die aus Afrika weggestrichelten Italiener, die in Albanien bei leiser Miniarbeit sind, sich mit der neuen Eischordnung abfinden werden. Die Großen haben die besten Plätze belegt und halten es nicht für nöthig, jedes Nationalitätchen in einem Extratopfschmoren zu lassen. Herr Abd ul Hamid wird bei den Vorbereitungen nicht sehr behaglich zu Muth sein. Vorfrage: Ist den Russen die Dardanellen Sperre abgenommen? Antwort vielleicht erst, wenn's losgeht. Wir'st's noch rüftig erleben. Siehst nun ein, warum wir durchaus auch in die Hitze befördert werden sollen?

Seniles Geschwätz; hattest mich aber herausgefordert. Und mit Neuigkeiten kann nicht dienen. Hier kaum die Nase herausgesteckt. Adolfo darfst Hoffnung machen. Billigeres Geld. Kann dem Zungen endlich die Zulage erhöhen. Möglich auch pariser Kotirung unserer Papiere. Nur nicht nachlaufen! Selbst die Russen hatten nicht Unrecht, als sie sagten, der allié et ami solle froh sein, daß er die hoch verzinsten Anleihen habe; sonst keine Verwendung des Geldes (im industriell rückständigen Land). Unsere Sachen sind so sicher und rentiren so gut, daß der französische Kapitalist sich alle Finger darnach lecken muß und nicht glauben darf, er erweise uns Wohlthat. Politik müßte ganz aus dem Spiel bleiben. Da ich von Russen sprach: Alles leidlich da hinten. Geschäfte jamos, bis zur Duma wohl auch halbwegs ruhig; und geht's mit der dritten nicht, wird die vierte geholt. Der Zar wollte den Reichsrath behalten und ein zuverlässiges Wahlgesetz ausarbeiten lassen. Das dauerte Stolypin zu lange; er machte selbst das Gesetz; und nun soll's die Spur der Haft zeigen und saubere Destillirung nicht verbürgen. Uebrigens ist der erste Reiz schon verraucht, die Duma wird nicht mehr als Aheilmittel angepriesen, und wenn jetzt, bevor die Rederei wieder anfängt, etwas Ordentliches für die Bauern geschähe, wäre die Wirkung gewiß. Das Lect in der „Standart“ allerdings eine Leistung. Daß man nicht mal den armen Nikolai („Was mein Mann ansieht, bringt ihm, bei all seinem guten Willen, nur Unglück“, sagt die Kaiserin) zu hüten vermag, spricht Bände. Der Schreck, als das schöne Schiff barst! Wodka; verschiedener Sorte. Auf dem Wasser geht's fürs Erste nicht. Kein Wunder, daß die Japs nur Triumphe hatten. Der Russe von gestern lernt das Geschäft nicht. Typus: der Torpedoboots-

Kommandant, der auf die Frage, warum er sich vor Port Arthur gar nicht gewehrt habe, einem deutschen Kaufmann antwortet: „Ich verstehe mit dieser komplizierten Geschichte nicht umzugehen.“ Trovato? In Shanghai gesehen.

Bei uns? Daß Diplomatenwechsel mir avisiert wird, kannst nicht ernsthaft glauben. Auch bei Mißwachs von heute nicht sehr wichtig. Man munkelt; aber Klatsch lohnt kein doppeltes Porto. Kann nicht mal verrathen, ob der Kanzler mit nach England geht. Abstinenz wäre mir lieber. Nur den Besuch nicht wieder ins Buch der Weltgeschichte schmuggeln. S. M. allein. Als Verwandter. Ohne Frau: denn die Queen war noch nicht hier (in Berlin auch der King selber noch nicht). Ohne Kanzler: denn Sir Charles Hardinge ist, der Amtstellung nach, nur ein besserer Mühlberg. Richtig: dieser stille Unterstaatssekretär ist neulich beschossen worden. Der Kanzler hat ihn, weil Tschirschtsy immerhin nicht in alle Sättel gerecht ist, manchmal mehr herangezogen, als sonst beim Unter üblich; und so ist das Gerücht entstanden, er wolle ihn zum Staatssekretär machen. Der Wunsch, Einen zu haben, mit dem S. M. nicht gern konversirt, könnte des Gedankens Vater gewesen sein. Mit der Ausführung dürfte es hapern. Der kleine alte Herr ist nicht des Kaisers Typ; und wäre als Botschafterinstanz auch etwas seltsam. Eines Tages bringt also der hannoversche Courier, sonst nicht gerade wild, einen bösen Artikel. Die ganze Richtung im Auswärtigen Amt paßt dem Verfasser nicht. Lauter Konsularbeamte, nicht gelernte Diplomaten. Etliche Geheimräthe werden gerempelt; den Hauptstoß aber bekommt Mühlberg. Sensationchen. Wer hat's gethan? Einer, der gegen die Konsuln oft vom Leder gezogen hat. Herr von Flöckher; einst Sekretär einer Legation, jetzt a. D. und nur noch beiteilt. Die Wilhelmstraßenjugend hatte ihn sofort erkannt und heute schwört Alles drauf, daß er's war. Ob er wieder hinein will? Das Lob des Chefs war fingerdick aufgetragen. Der ließ den Artikel durchgehen, ohne sich zu rühren. Wohl noch nicht dagewesen. Seitdem weiß Keiner recht, was werden wird. Waren Kanzler und Staatssekretär mit der Tendenz des Artikels einverstanden, dann giebt's Großreinemachen. Der Staatssekretär soll den Konsuln nicht grün sein. Bleibt Der aber? In Gunst ist er. Bei der Abschiedsaudienz des Japaners auf Wilhelmshöhe und von dort erst im Sonderzug zurück. Im Amt fühlt er sich nicht wohl, hat keine Stellung und im Reichstag, soz. in diesem, wird's kaum lange möglich sein. Nachdem man ihn für Paris und Rom genannt hatte, nennt man ihn jetzt als Nachfolger des Eulenmarchalls. Warum nicht Lucani? Wohl Feldspinnengewebe (comme chez vous); beweist aber, wie sein Verhältniß zum Allerhöchsten bei Hof eingeschätzt wird. Deshalb auch fast nie öffentlich angegriffen, trotz-

dem Unzulänglichkeit Allen sichtbar. Einer, der das Ohr des Kaisers hat und vielleicht haben wird, auch wenn auf ganz anderem Posten. Mit solchem Herrn stellt man sich; taugt sonst nicht an den Hof oder zu Hammann. Da hast Du eine Historie. Nicht viel, aber mit Liebe. Wer August Gulenburg ersehen soll, kann nicht melden. Einen, der so klug, geschmeidig und taktvoll ist, finden sie nicht leicht. Mehr Diplomat als der für die Nachfolge Empfohlene.

Für Genies ist kein Raum; muß auch ohne sie gehen. Wenn nur Alle mithülfsen und die Maschine nicht drei Viertel des Tages zur Fabrikation blauen Dunstes gebraucht würde. Eine pommerische Gutsbesitzerin fühlt, daß wir in schlechter Emballage sind. Warum nicht Andere? Aufgabe des höchsten Reichsbeamten ist nicht, die Nation einzulullen. (Duncans Kämmerlinge; friedrichsruher Andenkens) Das Alter macht ja nicht heiterer und ich frage mich manchmal, ob nicht am Ende doch Schwarzseher. Nein. Alle, deren Urtheil mir was gilt, denken so; ohne Ausnahme. Nur die Dessenliche Meinung läßt sich frisiren und pudern. Auch im Ausland ist nichts mehr zu verbergen. Der Starke weicht muthig zurück; wenn ihm höflich zugeredet wird. Daß wir stark sind, ist an der Sache das Tollste. Wären wir schwach, durch eigene Schuld lahm, dann müßten wir tragen. Bei dieser Lüchlichkeit ist's zum Heulen. Und wir legen uns fest und können nachher nicht von der Kette los. Rußland hat seine Kolonien in sich und braucht nur Erziehung und Verkehrsmittel. Wo sollen wir hin? Aus solcher Stimmung muß das Preußenherz auch den Abgang über Friedrich von Baden verstehen. Der hing am Reich. Und um das Reich kann Einem nach und nach bang werden. Mehr war in zwanzig Jahren kaum möglich. Noch zehn von der Sorte: und Alle haben ein Interesse daran, aus der Herrlichkeit eine Episode zu machen. Darüber kann die Litanei vom Frieden und vom wolkenlosen Himmel einen ehrlichen Deutschen nicht täuschen. Wir sind allein und Niemand denkt daran, für unsere Lebensgefahr das Schwert zu ziehen. Uns trägt's wohl noch. Aber die Politik eines großen Reiches ist kein Geschäft von heute und morgen. Statt nach London zu pilgern, sollte der Kanzler die deutschen Höfe bereisen und sorgen, daß da wenigstens Alles in Ordnung kommt. Daß die Herren, die Nicht glauben, immer im Schatten stehen zu müssen, künftig nicht mehr fürchten, ohne ihr Zuthun könne es zum Krieg kommen und selbst ein siegreicher sie (versailer Verträge!) die Krone kosten. Verstimmungen sind heute gefährlich. In München, Karlsruhe, Mainz, Detmold gabs allzu viele. Warum mußte den Bayern der Schiffhut ihrer Generale genommen werden? Kleinigkeit! Aber der alte Herr wurde blaß, als er S. M. im Helm mit blauweißen Federn sah. Sich und seinen Generaladjutanten hat er die Kopfbe-

deckung gewahrt. Der umdatirte Erlass, der die Bickelhaube einführte, hat aber böses Blut gemacht. Gerade weiß Kleinigkeit ist, konnte man warten. Wo irgend für die innere Befestigung des Bundes zu wirken ist, muß es schleunig geschehen; dynastisch, politisch wirthschaftlich. Macht den Bayern ihre Eisenbahnen rentabel; und wenns uns ein großes Stück Geld kostet. Bahngemeinschaften, wo sie nur zu erlangen sind; und nicht für den berliner Fiskus. Der Preuze, der höchstens im Sommer mal ins Gebirgshotel kommt, ahnt nicht, welche Möglichkeiten heute schon da draußen manchmal erörtert werden.

Keine Laune für Luftschiffahrt (würde dem Grafen Zeppelin, der sich Jahre lang, unter Hohn, geplagt hat, aber einen sehr hohen Orden geben); und noch weniger für die jammervolle Geschichte der Toskanerin. Auch nicht taktvoll und energisch behandelt. Eine englische Prinzessin hätte man zahm bekommen. Nun Weltfandal, unter dem nicht nur ein großer Bundesstaat leidet. Giron war wirklich genug. Jetzt, nach Zwischenspielen, fast wörtlich die selben Interviews und Berichte. Zum Moralprediger bin verdorben; aber dieser Erdentrest ist mir zu peinlich. Und die Geschichte bleibt unabsehbar; kann sich bis ins Rinonalter noch zehnmal (und öfter) wiederholen. Die Kinder sind ärger dran als die Eltern, die nicht mehr lange das Schauspiel haben. Passons vite! Zu Haus ist doch am Besten. Als Deine Herbstschilderung gelesen hatte, mußte pausiren. Da spöttelt man einander vierzig Jahre an, freut sich diebisch, wenn ein Hieb geessen hat, und scheut die sogenannten Gefühle wie der Teufel den Beichtstuhl. Gilt auch von Rina. Wenn Deinen angegeschwärzt hattest, war er Dir noch nicht schwarz genug. Und wußtest doch immer, was er Dir ist. Ein Mann; frei, ernst und tapfer; ein Vater. Nun sitzen wir, vier alte Menschen, und haben nie so recht zu einander gefunden und fühlen doch, daß für solches Intimste kein Ersatz wächst. Marie nehme ich ins Gebet, sobald ich Aehnliches merke. Lotten hätte zu viel abzubitten. Aha: diesmal wird nicht Spottgelächelt. Jeder in seinem Bezirk; im Engsten zuerst. Dann wirds gehen. Familienpolitik neusten Stils. Ein Bißchen spät komme ich auf den Geschmack. Wäre verständiger gewesen, sich um nichts Anderes zu kümmern. Ehe an Gräbern steht und klagt. Aber kein Kind, kein Regal. Nur eine Schwester, die bei jeder Temperatur ins Allgemeine tauchen will. Oktober, edle Dame! Bald braucht mans warm. Vergiß mein nicht vor der Kastanie, die den Hauptschmuck lassen muß. Beinahe schon fromm (und des Hasen gewärtig) ist Dein

Wotig.



Géricault.*)

Géricaults Lehrer Guérin sagte über ihn, er habe den Stoff für drei oder vier Maler. Den Ausspruch könnte man wörtlich nehmen. Er war gleich von Anfang an — das Selbstportrait des Neunzehnjährigen von 1810 beweist es — ein geborener Meister der Materie. Die drei gewaltigen Soldatenbildnisse im Louvre, der „Officier des Chasseurs à Cheval“, der „Curassier blessé“ und der „Carabinier“, 1812 bis 1814 entstanden, sind die denkbar typischsten Zeugnisse sowohl für das Genie des Malers als auch für den Genius der Zeit. Nicht David noch Gros, deren Einfluß hier unverkennbar mitwirkt, haben für das Heroenthum einen monumentalen Ausdruck von gleicher Stärke gefunden. Gros blieb in der Begebenheit stecken, David in dem von außen übernommenen Schema. Géricaults Verfahren entsprang einem freieren und zugleich strengeren Künstlerthum. Der „Officier des Chasseurs“ ist den Schlachtbildern der beiden Vorgänger entnommen, aber hat eine unvergleichlich größere und menschlichere Allure. Die That Géricaults ist nicht unbeschränkt. Der Einfall, die Episode als selbständiges Motivo in den Rahmen zu stellen, mit dem steigenden Kos als mächtiger Diagonale den Raum zu füllen, entscheidet. In dem Pendant, dem „Curassier blessé“, der mit dem Kos am Zügel die Schlacht verläßt, lehnt sich die selbe Diagonalkomposition an weit über Gros und David hinausragende Vorbilder. Die tragische Würde dieses Geschlagenen rührt an die Antike. Schon hier zeigt die Malerei den breiten, mächtigen Auftrag, der wie keine der zeitgenössischen Formen, eher wie Rubens, die Materie suggerirt. Dies Mittel bewirkt allein die Größe des dritten Bildes der Reihe, des „Carabinier“. Mit einem Schlage rückt der junge Künstler zum Rang eines Tizian auf. Nichts weiter als ein Brustbild, aber von der Gewalt des schwarzen „Medici delle bande nere“. Nicht weniger imposant steht dieser blonde Krieger vor uns. Ihm fehlt das Diabolische des florentiner Bildnisses; ein einfacher Soldat der Großen Armee. Doch ist er uns näher. Seine Natur, obwohl nur vom Stolz eines Kleingeborenen, der sich als Glied einer glorreichen Rasse fühlt, scheint uns reicher, weil reicher vom Künstler belebt. Die Größe ist wahrscheinlicher. Diese Bildnißmalerei, die aus den Menschen das Typische abzulesen und monumental darzustellen versteht, erreicht später in der Suite von namenlosen Gestalten, dem „Fou“ und der „Folle“ der Sammlung Chéramy, dem „Fou“ mit der Kappe bei Ufermann, zuletzt in dem Profil der Frau in der farbentreichen Kapuze, mit Recht oder Unrecht auch „Folle“ genannt, heute in der Sammlung Eghler in Wien,

*) Für den Katalog der Géricault-Ausstellung, die im Kunstsal von Fritz Gurlitt (Potsdamerstraße 113) in den ersten Oktobertagen eröffnet wird, hat Herr Meier-Graefe dieses Vorwort geschrieben, das nicht nur Berliner Kunstfreunde interessieren wird.



eine geradezu mysteriöse Gewalt. Ich wüßte nichts, was sich dem Eindruck dieser mit größter Sachlichkeit gemalten Bildnisse an die Seite stellen ließe.

Dies war der Bildnißmaler Géricault, ein Realist mit dem Mitteln eines Rubens. Er überträgt die Bildnißkunst auf sein Lieblingmodell, das Pferd, das der leidenschaftliche Reiter sein ganzes Leben immer wieder studirte. Auch dabei hilft ihm Rubens. Der Pferdekopf ist ein rubensches Bildniß. Die stämmigen Gäule in dem Stallbild des Louvre sind vom Bau der beiden Bauernpferde auf der Farm mit dem Verlorenen Sohn im antwerpenen Museum. In dem späteren Schimmel beflügelt der Pinsel die Anatomie. Die weiche Materie verwandelt die Studie zum Abbild einer gespenstischen Existenz. Es fesselt uns wie die dunkle Gewalt der Bildnisse. Géricault übertrug seine Bildnißkunst auf die Landschaft, wie in der „Épave“ oder, wie Clément bezeichnet, „Naufrage“ von 1815 der brüsseler Galerie, noch wirksamer in der „Manœuvre“, Sammlung Aldermann in Paris, wo sich die Wucht der vorbeijagenden Batterie dem ganzen Terrain mitzuthheilen scheint, und, ganz ohne Betheiligung der Staffage, in der Landschaft bei Haro, dem merkwürdigsten Zeugniß für die moderne Gestaltung des Realisten. Die Art der Bilder erschließt weite Perspektiven. Man blickt über Daumier bis zu Courbet. Am Weitersten hat er den Realismus in den Lithographien der späteren Zeit geschrieben, die Charlet anregte. Sie fügten seinem Ruhme nichts oder nur wenig hinzu. Gavarni hat ihnen Mancherlei zu verdanken. Und neben diesem schärfsten Gegner des Klassizismus entsteht ein Klassiker nicht gewöhnlicher Art. Der Wechsel des Régime treibt Géricault in die Fremde. 1816 geht er nach Rom. Vor der Antike entweicht der Schatten Gros'; und die Erinnerung an Brud'hon, dem der Jüngling nicht fremd geblieben war, wird lebendig. Er erkennt, was der Meister der „Psyche“ einem Poussin verdankt, und schwelgt in der Vorstellung von Bacchanalien. Die Gouaches „La Marche de Silène“ im Museum von Orleans und das „Concert champêtre“ im Louvre sind Erweiterungen des poussinesken Gefüges. Michelangelos Fresken führen ihn zum eigenen Temperament zurück. Aus der Haltung des „Curassier blessé“ wird eine echt antike Rossesändigere, „Cheval arrêté par des esclaves“, ein Poussin von größter Bewegung. Und daraus das Gemälde in der Sammlung Dollfuß, mit dem der nach Paris Zurückgekehrte 1817 die Welt übertrafste, „La course des chevaux libres“. Michelangelo gewinnt die Oberhand. Das Vorbild hätte Géricault auf die Dauer gefährlich werden können. In der Zeichnung für das Gemälde, die der Louvre besitzt, und in anderen ähnlicher Art weicht die reiche Atmosphäre der Poussin und Brud'hon vor rein linearen, etwas spielerisch wirkenden Krabesken zurück. Manche verkürzen das Schema Tragonards und lassen den Rhythmus aus gar zu summarischen Gliederkurven entstehen; bei anderen kann man an Genelli denken. Nichts von dieser

Ornamentik vermindert das mit der Unmittelbarkeit einer echten Malerskizze geschmückte Gemälde. Der Rhythmus der Konturen setzt sich in den Pinselstrichen fort, die die Materie bilden. Diese herrscht nicht so ausschließlich wie in dem Carabinier, sonst würde sie die Geschmeidigkeit des Ganzen kompromittiren; aber sie verleugnet auch nicht die Zugehörigkeit zu der Art der gleichzeitigen Pferdestudien, in denen Géricault eine an die Antike erinnernde, ganz gedrungene Form mit allen Reizen des Pinsels ausstattet. Das Griechische sitzt ihm nicht in der Haut, sondern im Herzen. Er verfährt mit der Antike nicht wie ein vor Respekt erstarrter Schüler, sondern wie ein feuriger Liebhaber, fast mit der Natürlichkeit eines Jungen des heutigen Frankreichs. Niemand würde in dieser Tyrol den Bildnißmaler wiederfinden; und noch weniger würde man auf das Hauptwerk Géricaults schließen können, „Le radeau de la Méduse“, von 1819, die Frucht eines nicht eng bemessenen Ehrgeizes. Géricault war Neurastheniker und litt darunter, daß seine Hoffnung auf öffentliche Anerkennung, die der Debutant fast schon erreicht hatte, nicht erfüllt wurde. Elegant, mondän und reich genug, um sich in Paris mit Anstand zu bewegen, und noch immer von dem Prestige einer Gesellschaft befangen, die erst wenige Jahre vorher ihre europäische Rolle beschloßen hatte, schmerzte ihn die Gleichgültigkeit der Pariser nicht wenig. Das Medusenfloß sollte ein „Schlager“ werden und über Nacht die Undankbaren auf die Knie zwingen. Die Aktualität des Gegenstandes, der Schiffbruch der Fregatte „La Méduse“, der noch in aller Erinnerung war und sogar politische Kämpfe zur Folge gehabt hatte, versprach die Theilnahme der Menge. Für die Dramatik der Szene war er der rechte Mann. Das Werk gelang trotz der nicht einwandfreien Absicht seines Schöpfers. Wie ein Posaunenstoß erschüttert das Bild den Saal des Louvre. Bedeutende Werke der selben Zeit hängen in seiner Nähe. Prud'hons „Justice et Vengeance“ ist das Vorspiel seines Rhythmus, aber hält vor solcher Gewalt nicht Stand. Die Kraft ist unwahrscheinlich. Der Umfang (über sieben Meter lang, fast fünf Meter hoch) wäre für jeden Anderen zum Verhängniß geworden. Bei der Skizze in der Sammlung Moreau des Louvre scheint das Format, das weit unter einem Meter bleibt, dem Gegenstand durchaus angemessen. In den Zeichnungen des Museums in Rouen und bei Chéramy hätte man die Möglichkeit einer Vergrößerung ahnen können, aber man mußte fürchten, daß das in Einzelheiten merkbare Kokett das Gemälde verflauen würde. Die Behandlung des Wassers in der spätesten Zeichnung, im Todorus-Museum von Amsterdam, zeigt diese Gefahr besonders deutlich. Nichts von Alledem trifft zu. Trotz der nach und nach entstandenen Häufung der Gruppen, deren Genesis die Zeichnungen lehren, ist die Wirkung vollkommen geschlossen. Schon im ersten der rouener Entwürfe ist die Schrägstellung der Barke gefunden, wenn auch zuerst nach der anderen Seite; mit ihr das wichtigste Element des Bildes. Diese Schräge wird

von Gruppen wiederholt. Sie steigert sich von dem entseelten Jüngling am Ende des Floßes bis zu dem großartigen Aufbau der dem Rettungsschiff Entgegenwinkenden am Kopf. Das Ungeßtüme der Bewegung reißt auch die paar übernommenen und arg akademischen Posen der theilnahmlos Verzweifelten mit sich fort, deren Darstellung dem Temperament Géricaults fern lag. Die Tendenz ist ganz michelangelisch. In den vielen vorbereitenden Zeichnungen, namentlich auf einem Blatt im Museum von Rouen, findet man Motive der Sixtina und der Medici-Särge, die Géricault in Rom gezeichnet hatte, fast unverändert; und sie bleiben auch in dem Gemälde erkennbar. Aber die Ordnung der Theile, die gewaltige Bewegung, entspringt einer ganz selbständigen Empfindung. Die Flächen des Malers vereinfachen das Vorbild.

Die Bewunderung Michelangelos trieb Géricault zur selben Zeit zur Plastik. Es giebt nur sehr wenige Skulpturen; Clements Katalog citirt sechs und von ihnen ist nur ein Theil heute noch bekannt. Sie entstanden halb zufällig, ausschließlich in ganz beschränkten Dimensionen, und Géricault hat ihnen keine Bedeutung beigelegt. Wir erscheinen sie (gerade wegen ihres spontanen Ursprunges) wie ein Protest gegen die Armuth der Neuzeit an Bildhauergenies. Der Schöpfer der Gruppe „Satyr und Bacchantin“ war ein geborener Meißler des Steins. Die Kleinheit des Werkes verschweigt nicht die gebietende Gewalt eines Monumentes und der Ruhm, den es aus Michelangelo gewann, ist werthvoller als des Malers Errungenschaften auf dem selben Wege. Der Vergleich der tiefigen Anstrengung des Reduzensfloßes mit diesen nahezu aus Spielerei begonnenen Dingen mag grotesk erscheinen. Reduzirt man die Frage auf die Entscheidung, wo mehr Genie, mehr Kraft des Künstlers im Verhältniß zur Aufgabe wirkt, so kann die Dimension keine Rolle mehr spielen; sie wird vielleicht gerade zu einem Moment zu Gunsten des kleineren Werkes. Was hier mit zwei Figuren auf einem Sockel von 35 Centimeter Länge erreicht ist, eine Mannichfaltigkeit von Licht und Schatten, ein Reichthum von Bewegung und Kraft, eine Fülle des Lebens, die jeden Millimeter theilhaftig: Das läßt die Monumentalität des Gemäldes, so wirksam sie ist, wie eine Aufbietung nicht des selben Ranges, ja, bis zu einem gewissen Grade äußerlich erscheinen. Die Plastik ist keine Verbreiterung Michelangelos, sondern Konzentration. Sie setzt im Wesentlichen an, realisiert unrealisirte Ideale des Vorbildes oder deutet wenigstens die Möglichkeit dazu an, ist viel rationeller für ihr Material gedacht als die Malerei für das ihre und behält die Natürlichkeit der Vision, die augenblickliche Auslösung des Persönlichen ohne die im Gemälde merkbaren Hemmnisse. Das Unvorhergesehene mag hier so gut suggerirend mitwirken wie bei dem Emigrantenrelief Daumiers, das dieser Plastik eng verwandt ist. Trotzdem ist die Behauptung kaum übertrieben, daß, wenn Géricault ausgebaut hätte, was er in wenigen Beispielen andeutete, ein Bildhauer entstanden wäre, dessen Art Rodins Epoche schmerzlich vermißt.

Und nun der letzte Meister im selben Künstler. Noch nicht neun Jahre war er an der Arbeit und hatte schon zwei-, dreimal sein Gesicht vollkommen verändert, war von Gros über Rubens zu Michelangelo gekommen. Fast noch nicht ein Jahr nach Vollendung des „Nebusenfloßes“ wird der klassisch Gesinnte, den die Sehnsucht nach präzisen Formen zur Plastik getrieben hatte, zum modernsten der zeitgenössischen Maler.

Das Unvermittelte des Ueberganges läßt wieder äußere Veranlassungen vermuthen. Der Erfolg des „Nebusenfloßes“ war hinter den sehr hochgespannten Erwartungen zurückgeblieben. Dagegen hatte das Bild auf einer geschickt arrangirten Tournee in England große Sensation erregt und gute Eintrittsgelder gebracht. Géricault glaubte, daß man dem Autor nicht versagen würde, was man seinem Werke gab, und ging 1820 nach London. Ganz Anderes, als er erhofft hatte, wurde ihm. Nicht der Kauf des äußeren Erfolges. Dafür fehlte für einen Géricault in England so gut das Räucherwerk wie in Frankreich oder in irgendeinem anderen Land. Aber er fand eine durch nichts zu ersetzende Förderung seiner Kunst. Man muß im Geiste neben das Nebusenfloß eine Landschaft irgendeines Engländers der selben Zeit stellen, muß sich den zwischen aller möglichen Traditionen schwankenden Enthusiasmus des Sanguinikers vorstellen und daneben die gemächliche Stetigkeit eines Old Crome, muß sich den ganzen Unterschied zwischen einer gleichsam aderbautreibenden Kunst und einer kriegliebenden Muse klar machen, um die Explosion Géricaults und seiner Freunde zu verstehen und ihre Hymnen auf englische Meister zweiten Ranges zu begreifen. Es hieß hier im ersten Augenblick, entweder die ganze Schule ablehnen oder annehmen. Die Tendenz überraschte so sehr, daß den Empfängern zur Kritik zunächst nicht der Athem reichte. Was Géricault neben der Gesamtheit der zeitgenössischen englischen Kunst entdeckte, war ihre Vergangenheit, wieder eine Gesamtheit. Mit von der Sehnsucht geschärften Augen erkannte er die Freiheit der Engländer und das Traditionelle ihrer Freiheit, während man zu Haus immer nur Doktrinen predigte. Nicht nur die Zeitgenossen malten so natürlich, ohne Mythologie, sondern schon deren Väter und Großväter hatten so gemalt. Und was übrig blieb, was man besser zu machen hoffte, machte ihn nur noch dankbarer. Die Lehre wirkte, wie alle vernünftigen Gedanken, stärker als das Beispiel.

Géricault verkannte nicht, was sich unter den von ihm gefeierten Genreszenen Wilkies an malerischen Werthen verbarg. Der Wilkie des „Spanish Girl“, in der Sammlung Tennant, und ähnlicher Werke konnte auf ihn nur den besten Einfluß haben. Wie er die Vorbilder verstand, beweisen seine „Rennen von Epsom“, zumal die kleine Pele des Louvre, in deren prangender Frische der Farbe und des Striches die Kunst der Besten Englands fortzeugend wirkt. Noch einmal läßt der Pinsel des Kavalier-Malers Pferde entstehen. Aber

diesmal ist es nicht mehr das kurbettrende Schlachtroß, dessen steiler Hals das Feldherrnbildniß zierr, nicht der Träger des antiken Rhythmus, keine zierliche oder wuchsende Kurve: es sind Pferde, Thiere, die in gestrecktem Lauf bunte Sockeln tragen, farbige Organismen, deren Wesen nicht der Meißel des Bildhauers festzuhalten vermag; nur ein Maler konnte sie machen.

Der Schüler von Gros, der Verehrer Prud'hons, der Anbeter der Antike, der Nachfolger Michelangelo's beschloß als Kolorist und als Bewegungskünstler von der Rasse eines Degas die stolze Laufbahn. Viel zu früh für seinen unerfülllichen Thatendurst. Ein Sturz vom Pferde raubte seinem kurz bemessenen Dasein noch ein volles Jahr. Vom Februar 1823 bis zum vierundzwanzigsten Januar 1824 schleppt sich der Krüppel unter schweren Leiden. Vom entscheidenden Debut an gerechnet, haben ihm also nur zehn Jahre gehört. Kam das Ende zu früh für seine Kunst? Trotz der ungeheuren Kraft, die, scheint es, abbrach, ohne das vollkommen adäquate Feld der Thätigkeit gefunden zu haben, bleibt die Frage unbeantwortet. Fast könnte man meinen, daß zu dem Bild seines Schaffens die meteorartige Existenz des Menschen gehört.

Julius Meier-Graefe.



Briefe.

An Fräulein Wisland.

1890.

Meine Gefühle für Japan sind unbeschreiblich. Wie Sie wissen, gleicht die Natur hier in keiner Beziehung der tropischen. Hier ist sie hausbauend. Sie liebt den Menschen und schmückt sich für ihn in matten, blau-grauen Farben, wie die japanischen Frauen, und die Bäume scheinen zu verstehen, was man über sie erzählt. Als ob sie ein winziges Seelenleben hätten. Was ich in Japan vor Allem liebe, ist das Japanische: das armsüßige, einfache Menschenthum des Landes. Nichts Reizvolleres giebt es auf der Welt als die naive, natürliche Anmuth der Japaner. Noch hat kein Buch sie würdig geschildert. Ich liebe ihre Götter, ihre Gebrauche, ihre Kleidung, ihre vogelartig zwitschernden Lieder, ihren Aberglauben, ihre Fehler. Ich glaube, daß ihre Kunst unsere Kunst so weit übertrifft, wie die alte, griechische Kunst die ersten europäischen Kunstansätze übertraf. Wir sind die Barbaren. Mein höchster Wunsch ist, daß meine Seele in einem japanischen Kind wiederköhre, damit ich die Welt so voll Schönheit sehen und begreifen könne, wie nur ein japanisches Gehirn es vermag.

An Professor Chamberlain.

Natsume, 1891.

Vielleicht interessiert es Sie, zu erfahren, welche Wirkung das japanische Leben nach einem Aufenthalt von anderthalb Jahren auf Ihren kleinen Freund geübt

hat. Zuerst sind die Lebensbedingungen hier so, daß man glaubt, aus einem fast unerträglichen Luftdruck in eine verdünnte, sauerstoffreiche Atmosphäre zu kommen. Dieses Gefühl dauert an. In Japan ist das eherne Gesetz der Existenz anders als bei uns, wo Jeder auf Kosten des Nachbarn sich vordrängt. Und doch: wie viel geht dabei verloren! Nie eine begeisternde Anregung, nie eine starke Aufwallung, kein tiefes Glück oder tiefer Schmerz, nie ein erwartungsvolles Erbeben („un frisson“, wie die Franzosen es besser ausdrücken). Dabei wird die Schriftstellerei trocken, dürr, mühsam und leblos. Trotzdem ich mich streng an das Gefühlsleben der Japaner halte, nur Volksglauben und volkstümliche Dichtung behandle, wackelt mich doch nirgends Das, was mich in den lateinischen Ländern sofort ergriffen hat: starke Seelenregung. Ob eine Seelengemeinschaft durch die verschiedenartige Entwicklung der Rassen verhindert wird oder dadurch, daß die Japaner seelisch kleiner sind als wir, wage ich nicht zu beurtheilen. Der erste Grund scheint mir gewichtiger: Aber alle gebildeten Menschen, mit denen ich darüber sprach, haben die selbe Erfahrung gemacht. Reizend ist die japanische Frau. Alle guten Eigenschaften der Rasse sind in ihr vereinigt. Wenn Unterdrückung und Knechtschaft solche Wirkungen haben, dann sind diese Mittel nicht ganz und gar zu verachten. Welche diamantene Härte dagegen im Charakter der amerikanischen Frau, die man vergöttert! Welches ist wohl das höhere Wesen: das feindliche, zutrauliche, liebevolle japanische Mädchen oder die stolze, scharfe, ihre Wege bewußte Circe unserer gekünstelten Gesellschaft mit der ungeheuren Macht zum Bösen und den beschränkten Anlagen zum Guten?

An Herrn Hendrik.

Ratjue, Oktober 1891.

Wie können Sie von meiner „feurigen Feder“ reden? Ich habe sie verloren. Man kann sie hier nicht verwenden. Hier giebt es kein Feuer. Alles ist verträumt, trüb, blaß, verschwommen, nebelhaft, ohne scharfe Umrisse. Ein Land, wo die Lotusblume die tägliche Nahrung liefert, wo es kaum einen Sommer giebt. Sogar die Jahreszeiten sind schwache Gespenster. Glauben Sie ja nicht, daß hier die Tropen sind. Ach, die Tropen lassen sich nicht leicht vergessen. Dort war mein wahrer Wirkungskreis, in den lateinischen Ländern, auf den westindischen Inseln, im spanischen Amerika. Mein Traum war, mich in den alten, zerfallenen portugiesischen und spanischen Städten herumzutreiben, den Amazonasstrom und den Orinoco hinauf zu dampfen und Romane aufzuschöbern, die kein Anderer bisher entdeckt hat.

An Herrn Hendrik.

Kumamoto, Juni 1893.

Ich bin mir nicht ganz klar darüber, ob Ihre Auffassung der orientalischen Weltanschauung richtig ist. Sie ist schwer zu verstehen. Es ist nicht ein Mangel an Kultur oder an Empfinden für das Schöne. Eher ist es ein Hang zur Schweigsamkeit und zum Verbergen der stärksten Gefühle. So spricht denn ein gebildeter Japaner nie von seiner Frau oder seiner Familie noch deutet er mit dem leisen Wort an, wie lieb sie ihm sind. Unzweifelhaft sind unsere Begriffe edler. Doch ist es für mich eine offene Frage, ob man sie nicht bis zur Ausartung treiben kann und getrieben hat. Ich glaube, wir sehen das Weltall durchdrungen von dem idealisirten „Ewig-Weiblichen“. Die Sternensmenge und alle Herrlichkeiten des Kosmos leben für uns nur in einem unbegrenzten, leidenschaftlichen Pantheismus. Ich

müchte fast behaupten, daß wir besonders die Natur im Licht der Frauenschönheit betrachten. Ein stolzer Baum, eine duftende Knospe, das Zarte der Blüten, der Gesang der Vögel, die Wellenlinien der Hügel, die Bewegung des Wassers, Blätterrausch, die umschmeichelnden Lüfte, das fröhliche Plätschern der Quellen, selbst das goldene Licht: mahnt uns dies Alles nicht an das Weib? Man könnte die starken Eichen und die tropigen Felsen als „männlich“ anföhren. In mächtigen Gegenständen zeigt sich die Natur uns manchmal als männliches Wesen. Doch weit überwiegt das Weibliche. Der Orientale nimmt nun bei der Betrachtung der Natur nicht diesen Standpunkt ein. Seine Sprache kennt kein Geschlecht. Nicht die Jungfrau ist sein Traum, wenn er die Palme sieht, noch denkt er der Rundungen des schönen Körpers, sieht er die Wellenlinien der Hügel. Auch männlich ist ihm die Natur nicht. Für ihn ist sie geschlechtslos; ein „Neutrum“. Schon seine geographischen Bezeichnungen lehren es. Er sieht die Dinge, wie sie wirklich sind. Man würde annehmen, daß er darum weniger Freude an ihnen hat; doch beweist seine Kunst das Gegentheil. Gar Manches zeigt ihm die Natur, was uns verschlossen bleibt. Er sieht das Schöne im Stein, im gemeinen Kiesel, in der Wolke, im Nebel, im Rauch, im kräuselnden Wasser, im Geäste des Baumes, in der Horn des Säfers. Im Erker bei meinem Freund liegt ein Stein. Wenn man verstehen gelernt hat, daß dieser Stein prächtiger ist als das schönste Gemälde, dann versteht man auch, daß es noch eine andere Auffassung von Naturschönheit giebt als unsere. Und es ist möglich (ich sage nicht: sicher), daß unsere Art der Naturbetrachtung ganz falsch ist. In Japan kommt es mir vor, als ob man durch eine Luftschicht blickt, die Alles mit leuchtendem Schimmer umgiebt und die Gestalten der Dinge verändert.

Kobe, im Herbst 1895.

Lieber Hendrik,

Ich habe mir oft vorgenommen, Sie zu fragen, ob andere Menschen, ob Sie, zum Beispiel, in besonderen Dingen mir ähnlich sind. Für mich ist das Arbeiten etwas Schmerzhaftes, macht mir keine Freude, bis es beendet ist. Die Arbeit wird nie freiwillig gethan und nie ist sie angenehm. Eine sonderbare Noth treibt mich dazu; ich verzehre mich mit bösen Gedanken, wenn mein Gehirn ohne Beschäftigung ist. Sie schlagen mir Lesen als Zerstreuung vor. Nein: meine Gedanken wandern in die Weite und der nagende Schmerz dauert trotzdem fort. Sie fragen: „Welcher Art ist dieser Schmerz?“ Ärger und Born, Einbildungen und Erinnerungen an allerlei Unerquickliches. Nur wenn mir Jemand etwas recht Gehässiges sagt oder antut, kann ich Arbeit thun, die mäßig und langweilig ist und angestrengtes Nachdenken erfordert. Ich kann die Wucht der Kränkung genau ermessen. In sechs Monaten werde ich Dieses überwunden haben. Gegen Jenes muß ich zwei Jahre kämpfen. Dies Dritte wird mich noch länger quälen. Und wenn ich erst anfangs, darüber nachzudenken, füge ich an die Arbeit. Ich schreibe Seite auf Seite der phantastischsten Skizzen, während, romantisch, philosophisch, bunt zusammengewürfelt; dann werfe ich sie alle weg. Am nächsten Morgen geht es an das Verbessern. Wieder und wieder schreibe ich es ins Reine, bis die einzelnen Seiten bestimmte Gestalt annehmen und zu einem Ganzen gefügt sind. Das Resultat ist ein Essay. Dann schreibt der Kritikus des „Atlantic“: „Es ist ein Meisterwerk“; und kein Mensch, ich nicht ausgenommen, hat eine Ahnung, warum es geschrieben und wie es zu Stande gekommen ist. Deshalb ist Schmerz von Zeit zu Zeit für mich von

unermesslichem Werth und Jeder, der mir Böses thut, ist, wenn auch unbewußt, mein Feind. Ob Andere auch so arbeiten? Es wird zur Gewohnheit, einer Gewohnheit des strengen Denkens, wozu ich sonst immer zu träg gewesen wäre. Sobald die eine Wunde verheilt ist, schlägt mir ein Schlag des unerwarteten Feindes eine frische. Und das neue Weh zwingt mich zu neuer Anstrengung. Ein seltsamer Zustand; wahrscheinlich krankhaft. Und ist es anormal, dann hoffe ich, daß einmal die Fähigkeit kommen wird, etwas ganz Besonderes, Außerordentliches zu leisten. Welchen Sinn hätte eine krankhaft empfindliche Eigenart, wenn man damit nicht einen würdigen Zweck erreichen kann?

Dezember 1895.

Die Macht ist doch der erste Schritt zum Erfolg. Seht, wie Japan jetzt vor der Welt steht. Trotzdem war der Krieg ungerecht und unnöthig. Japan wurde dazu gezwungen. Es kannte seine Kraft. Sein Volk wollte diese Kraft gegen Europa loslassen. Doch seine Herrscher hielten es für klüger, den Sturm auf China abzulenken, nur um den westlichen Mächten zu zeigen, daß man Etwas leisten könne, wenns nöthig sei. So hat Japan seine Selbständigkeit gefestigt. Doch möge Niemand glauben, daß Japan nun etwa China haßt. China ist und bleibt Japans Lehrer und sein Meßta. Ich sehe eine ernsthafte Reaktion gegen westliche Einflüsse voraus. Japan hat den Westen immer gehaßt; westliche Religion, westliche Begriffe. Für China hatte es immer ein warmes Gefühl. Befreit von europäischem Zwang, wird es seine altorientalische Seele wieder behaupten. Da wird es keine Besehrung zum Christenthum geben. Keine, ehe die Sonne im Westen aufgeht. Und ich hoffe, den Orientbund noch zu erleben, der gegen unsere grausame europäische Civilisation zu kämpfen wagt. Wenn ich auch sonst in meinem Leben nicht zu Vielem fähig war, so habe ich es doch schließlich fertiggebracht, als Lehrer, Schriftsteller und Redakteur dem Wachsthum der sogenannten Gesellschaft und der sogenannten Civilisation entgegenzutreten. Es ist zwar herzlich wenig, doch sollten mich die Götter deshalb schämen und mich so bereichern, daß ich jedes Jahr mindestens sechs Monate in uncivilisirten Ländern leben könnte.

Tokio, Mai 1897.

Die Verhältnisse hier sind sonderbar. Ehe ich nach Tokio ging, fühlte ich instinktiv, daß ich in eine Welt der Intriguen kommen würde; in welche Welt: davon hatte ich keine Ahnung. Die fremden Elemente scheinen in einem Zustande beständiger Angst zu leben. Jeder hat Furcht vor jedem Anderen; fürchtet sich nicht nur, seine Gedanken laut auszusprechen, sondern überhaupt, Etwas zu sagen, das nicht zu den belanglosen Gemeinplätzen gehört. Bei Unterhaltungen stehen sie manchmal die Köpfe zusammen und sprechen laut, Alle auf einmal, über nichts, wie Menschen, die eine mögliche Katastrophe erwarten, oder wie Leute lärmten, um Gespenster und Angst vor Gespenstern zu verschrecken. Jemandmer sagt Etwas, läßt eine Bemerkung über eine Thatsache fallen. Sofort fliehen Alle vor ihm wie vor einer mit Dynamit gefüllten Bombe. Er bleibt Wochen lang isolirt. Dann macht er sich daran, eine ihm getreue Schaar zu sammeln. Allmählich gelingt's ihm; doch auch gegnerische Truppen treten auf. Bald wird in einer anderen Unterhaltung von Dingen, wie sie sein sollten, gesprochen. Piff! Paff! Chaos. Alle Gruppen verbänden sich, um diese Böse Junge auszustoßen. „Der Mann ist gefährlich“. „Ein-

„Intrigant.“ „Oho!“ Und so geht's weiter ad libitum. Wir leben in Japan eben auf einem schlüpfrigen Boden. Nichts ist beständig. Das ganze japanische Beamtenthum ist in ewiger Unruhe. Nur der Thron steht fest. Ob man brav oder klug, freigiebig, beliebt, ob man der Tüchtigste ist, bedeutet nichts. Intrigue hat mit Gut und Böse nichts zu schaffen. Beliebtheit im weitesten Sinn des Wortes hat natürlich einen gewissen Werth, doch nur den Werth, der von dem wechselnden Takt des „Draußen und Drinnen“ abhängt. Im Osten hat man das Intriguiren seit Jahrhunderten als Kunst gepflegt, wie wahrscheinlich auch in anderen Ländern. Doch die Wirkung einer Verfassung auf ein Volk, das an Autokratie und Kastengeist gewöhnt war, erlaubte der Intrigue, in immer neuen Gestalten wie Pilze aus der Erde zu schießen und in alle Gesellschaftsschichten, fast in jedes Heim einzudringen. Daraus ist ein riesiges Rey geworden, unzerreißbar in seiner lustähnlichen Dehnbarkeit und doch stark genug, um Minister zu stürzen, wie Schreiber zu verdrängen.

Wir ist leid, daß ich mit vielen meiner ehrlichen Hoffnungen und begeisterten Prophezeiungen im Irrthum war. Tokio raubt mir allen Glauben an eine große Zukunft der Japaner. Das Volk müßte Beweise von gewaltiger Kraft liefern, ehe meine Hoffnungen wieder im rothigen Licht strahlen können. Ich kann ohne Uebertreibung behaupten, daß jetzt jeder Zweig des Staatswesens angekränkt ist. Die Ursachen sind viele; ungenügende Bezahlung ist eine der wichtigsten: die tüchtigen Leute sind nicht zufrieden mit einer Stellung, die fünfzehn oder zwanzig Dollars im Monat einträgt. Doch die Hauptursache ist die Unsicherheit und Ruthlosigkeit.

Tokio, 1894.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, kann ich mir wenig Angenehmes ins Gedächtniß rufen; eigentlich nur kurze Episoden in Westindien und New Orleans. Seit meiner Kindheit machte ich mir zur Regel, das Unangenehme möglichst zu vergessen. Das nahm mich so in Anspruch, daß es mir an Zeit und Ruhe gebrach, die schönen Erinnerungen aufzuschreiben, weil doch des Glückes im Unglück zu gedenken der größte Schmerz ist. So ist denn die Vergangenheit beinahe ausgelöscht. Weil ich mich immer mit Hoffnungen und Träumereien getragen habe, verstehe ich nichts von den einfachsten praktischen Dingen, die Jedem geläufig sind. Nichts von einem Boot, einem Pferd, einem Garten, einer Uhr. Nichts von Dem, was ein Mann unter ganz gewöhnlichen Umständen leisten sollte. Ich verstehe nur Gedrucktes und Gefäßtes; und die meisten der Gefühle sind nicht der Rede werth. Ich hätte ein Mönch werden sollen. Und doch glaube ich, einen neuen Schlüssel zur Erklärung des Gefühlslebens zu finden, wenn ich als Ausgangspunkt die Begebenheit finden kann, die als Holzpuppe für die neuen philosophischen Kleider meiner Essays dienen soll. Der größte Theil meines Lebens ist so gut wie verloren. Erst im grauen Greisenalter bin ich aufgewacht und wahrscheinlich wird meine Seele auf ihrer nächsten Reise als etwas ganz Stummes und Stumpfes wiederkehren: vielleicht als Schildkröte oder als Schlange. Natürlich kann ich immer schreiben; aber sobald ich für Geld schreibe, schwindet die feine Nuance, verflüchtigt sich das besondere Aroma, das „Ich“ bedeutet. Ich werde zum „Niemand“ und das Publikum staunt, daß es je so einen Durchschnittsnarren beachten konnte.

Lascadio Hearn.

Die neuße Nietzsche-Fabel.

Der Philolog in seinem Bahu: mitunter ist wirklich der schrecklichste der Schreder! So hat denn auch Dr. Ernst Horneffer sein Stündlein kritischer Erleuchtung gehabt. Er hat herausbekommen und wills der Welt einreden, daß Nietzsche seinen „Antichrist“ gegen Ende 1888 nicht mehr für das Erste Buch der „Umwertung“ gehalten habe, sondern für die Umwertung überhaupt. Mit anderen Worten: Nietzsche habe geglaubt, mit dem Antichrist sei die Arbeit der Umwertung gethan und es sei überflüssig, die weiteren Theile des (in vier Theilen geplanten) Gesamtwerkes noch zu schreiben. Diesen wahrwizigen Einfall will uns Horneffer in dem Schriftchen „Nietzsches legtes Schaffen“ plausibel machen. Man müsse nur genau hinsehen: dann ergebe sich in der That, daß der Antichrist ungefähr den ganzen Gedankenkreis der Umwertung ausspreche. So komme in Abschnitt 8 bis 11 eine „Kritik der Philosophie“ vor, die sachlich genau Das enthalte, was Nietzsche im Zweiten Buch der Umwertung zur Darstellung bringen wollte. Nimmt man daraufhin den Antichrist zur Hand und liest Abschnitt 8 bis 11, so findet man nur, daß dort ganz allgemein über den Theologen-Instinkt bei den Philosophen (Beispiel: Kant) und über die ihn besiegende naturwissenschaftliche Auffassungart des Freigeistes gesprochen wird. Das also soll nach Horneffer Alles sein, was Nietzsche über die Philosophie seit den Jndern und Thales bis heute zu sagen gewußt hätte. Aber mit dem brolligsten Vater-Wohltwollen versteht er auch Nietzsche gleich wieder vor uns zu entschuldigen: „Es war eben so weise wie natürlich, daß Nietzsche den Gedanken eines eigenen Philosophenbuches (nämlich des Zweiten Theiles der Umwertung) aufgab und sich mit einigen kurzen schlagenden Bemerkungen begnügte, die er in den Antichrist einfügte.“ Jeder Andere begreift freilich, daß diese Einfügung rein aus leitmotivischen Gründen erfolgte: im Antichrist, als dem einleitenden Buch der Umwertung, mußten ja die Hauptgesichtspunkte und Kriterien des Gesamtwerkes propädeutisch vorgeführt werden, schon um die Maßstäbe für die Neuwertung des Christenthumes dem Leser in die Hand zu geben. Ähnlich steht es wohl auch mit Horneffers Vermuthen in Hinsicht auf das Vorklingen der Themen des Dritten und Vierten Buches. Denn daß die moralischen Grundbegriffe gleich zu Anfang des Antichrist, wenn auch ganz kurz, nietzscheisch definit werden und daß die Lehre vom großen Menschen und seinem Widerpiel dort schon angedeutet wird, mußte Horneffer gewiß zu der pffigen Annahme verleiten, Nietzsche habe auch die Kritik der Moral (das geplante Dritte Buch) und den Dionysos (das Vierte Buch) nicht mehr schreiben wollen, da ja in Abschnitt 2 bis 5 sachlich Das schon stehe, was im Dritten und Vierten Buch der Umwertung abgehandelt werden sollte.

Auch der Aufsatz „Nietzsche als Syntheizer“ (gemeint ist „als Buchmacher“) in der „Zukunft“ vom sehten August läuft auf die selbe Absicht hinaus. Wollte Horneffer in dem erwähnten Schriftchen beweisen, Nietzsche habe zuletzt Antichrist und Umwertung für identisch erklärt, so soll dieser Aufsatz beweisen, Nietzsche habe im Schlußvierteljahr 1888 gar keine Zeit zur Ausarbeitung weiterer Umwertung-Partien übrig gehabt. Nichts aber ist irriger als diese Annahme. Die Produktionskraft Nietzsches vom August 1888 ab grenzt thatsächlich an Fabelhafte. Den Antichrist hat er in einem Monat geschrieben (Beendigung am dreißigsten September), das „Eccos homo“ vom fünfzehnten Oktober bis zum vierten November-

„Niepsche contra Wagner“ vom zehnten bis zum fünfzehnten Dezember. Beendigung eines Werkes heißt in dieser Zeit bei Niepsche: Beendigung des Druckmanuskriptes bis auf höchstens ein paar abzuschreibende Schlußblätter. Die Tage, die Horneffer für Extra-Anfertigung solcher Manuskripte ansetzt, sind aus seiner Kalkulation fast ganz zu streichen. Selbst Frau Förster-Niepsche hat in ihrem Buch „Das Niepsche-Archiv, seine Freunde und Feinde“ (Berlin, Marquardt), wie sich jetzt herausstellt, bei einer der Schriften vier Tage zu viel gerechnet: als Abfassungszeit von „Niepsche contra Wagner“ nennt sie die Tage zwischen dem sechsten und dem fünfzehnten Dezember; doch hat sich ergeben, daß Niepsche erst am zehnten Dezember den Gedanken zu „Niepsche contra Wagner“ gefaßt hat. Ganz lächerlich ist, wenn Horneffer, um Niepsche nicht zu literarischen Arbeiten kommen zu lassen, als besonders zeitraubend seine Brieffschreiberei ins Feld führt. Niepsche habe alle Briefe, auch die einfachsten, erst im Konzept entworfen. Diese Verallgemeinerung aus ein paar Einzelfällen deckt das ganze Unvermögen Horneffers auf, sich von der Genialität des letzten Niepsche ein Bild zu machen. Niepsches turiner Zustand war so erüberant, wie ihn gewiß noch kein Mensch erlebt hat. Das Schwierigste wurde ihm zum Spiel, jede Stunde beschleunigte die Schwungkraft seines Geistes. Schrieb er in diesem Zustand höchster Steigerung und immer rascherer Folge des inneren Erlebens, so konnte die Feder seinen Gedanken kaum folgen. Horneffer kennt ja die Niepsche-Schriften. Eben so rapid hingehauen sind nun auch seine Briefe aus dieser Zeit. Im Verhältnis zu ihrer Zahl sind so verschwindend wenige (und diese fast nie vollständig) in Hefte konzipiert, daß von einer Gepflogenheit Niepsches, Briefe immer erst im Entwurf auszuarbeiten, nicht die Rede sein kann. Als Beispiel gegen Horneffer führe ich an, daß von den achtunddreißig Briefen, die mir Niepsche 1888 schrieb, nur ein einziger (und auch der nur zur Hälfte) in ein Heft fittig ist. Wer einen Begriff vom letzten Niepsche hat, kann die Möglichkeit nicht abweisen, daß er in Turin Theile der Umwerthung geschrieben haben könne, die uns bis jetzt unbekannt blieben. Jedenfalls ist der Beweis der Unmöglichkeit nicht zu erbringen und Horneffers Versuch, ihn zu Gunsten einer gewissen Partei dennoch zu erbringen, mißlungen.

Was hat Horneffer nun aber so zuverlässlich gemacht? Woher kam ihm die Sicherheit seiner Behauptung, daß Niepsche angeblich selbst den Antichrist für die Umwerthung gehalten und daher alle weitere Arbeit an dieser eingestellt habe? Er deutet geheimnißvoll auf Dokumente, die seine Behauptung stützten. Welche Dokumente?

Seit einigen Tagen weiß ich es; und da ich kein schadenfroher Mensch bin, thut es mir wirklich leid, an der Grube, die er Anderen graben wollte und in die er selbst fiel, mitgegraben zu haben. Horneffer ist nämlich, wie ich jetzt erfuhr, im unrechtmäßigen Besitz einer Abschrift des „Ecco homo“, und zwar durch meine Schuld, durch meinen Glauben an seine Vertrauenswürdigkeit. Ich erzähle den Hergang. In Horneffers weimarer Zeit gab es nur zwei Exemplare des Ecco homo: die Originalhandschrift Niepsches und eine von mir stammende Kopie. Diese Kopie hatte ich 1889 für mich gefertigt und sie dann dem Niepsche-Archiv bei dessen Begründung übergeben. Beide Exemplare sind nie aus dem Archiv gekommen und stets streng verwahrt worden. Da (es mag im Frühjahr 1901 gewesen sein) gab mir eines Tages Frau Förster-Niepsche, zur Feststellung irgend einer Niepsche-Angelegenheit, meine Abschrift des Ecco homo mit nach Haus. Ich ging, wie gewöhnlich, um halb zwei Uhr mit den Brüdern Dr. Ernst und August Horneffer

vom Archiv in die Stadt hinab. Das roth gebundene Buch, das ich leider nicht eingeschlagen trug, gab alsbald Anlaß, über Niezsches *Ecco homo* zu sprechen; und da es die Horneffers nicht kannten und sie doch, als der Sache Niezsches so eng attachirt, sehr danach verlangten, so ließ ich, unter Einschränkung aller Kautelen und nach ihrer Versicherung, daß sie das Buch nur durchlesen würden, mich herbei, es ihnen bis zum nächsten Morgen zu leihen. Niemand schien mir damals der Kenntniß des Werkes würdiger als Ernst Horneffer; ich handelte durchaus *optima fido*. Und als ich es am nächsten Morgen von ihm wiederempfang, lag mir nichts ferner als der Verdacht, daß ich hintergangen sei. Und doch war ich es, wie jetzt feststeht. Die Brüder Horneffer hatten die neunzehnstündige Frist dazu benützt, Tag und Nacht abwechselnd schreibend sich vom *Ecco* eine Kopie zu nehmen.

Wie tief mich ihr Vertrauensbruch verletzt, bedarf keiner Worte. Aber so ernst die Sache ist: sie hat auch eine komische Seite. Denn aus der hornefferischen Abschreiberei meiner *Ecco*-Kopie stammt der Grundirrtum, in dem wir Ernst Horneffer sich so erfolglos vor uns herumdrehen sehen.

Mit diesem Grundirrtum hat es folgende Bewandniß. Im *Ecco homo* widmet Niezsche jedem seiner fertigen Werke ein eigenes Kapitel. Da die „Umwertung“ bei Abfassung des *Ecco* nicht fertig war, erhielt sie auch kein Kapitel. Nur am Schluß des *Ecco*-Kapitels über die „Götterdämmerung“ wird der „Umwertung“ gedacht (in der „Götterdämmerung“ selber kommt sie im Vorwort-Datum vor, das bekanntlich lautet: „Turin, am dreißigsten September 1888, am Tage, da das erste Buch der ‚Umwertung aller Werthe‘ zu Ende kam“). In der Originalhandschrift des *Ecco* findet sich nun an gedachter Stelle folgender Satz: „Am dreißigsten September großer Sieg; siebenter Tag; Rühiggang eines Gottes am Po entlang“. Die zwei Worte „siebenter Tag“ sind von Niezsche gestrichen, aber durch nichts Neues ersetzt. Als ich das Werk im Jahr 1889 kopirte, schien es mir unmöglich, daß Niezsche den gekürzten Satz bei der Drucklegung so stehen gelassen hätte. Das Ausruhen Gottes paßte nur zum siebenten Tag, nicht zum Sieg. Offenbar hatte Niezsche an dem Ausdruck „siebenter Tag“ Anstoß genommen, da er den Anschein erwecken könnte, als sei die ganze Umwertung vollendet; vielleicht waren ihm Ersatzworte nicht gleich zur Hand oder genügten ihm die noch nicht, die ihm einfielen. Ich bin auch heute noch überzeugt, daß Niezsche bei der Drucklegung die Lücke ausgefüllt hätte. Und da im Vorwort des *Ecco*, und zwar auch in dem noch vorhandenen Korrekturabzug (mit dem Vermerk „Druckfertig. Turin, 18. Dez. 1888. Niezsche“) unter den aufgezählten Werken des Jahres 1888 deutlich zu lesen stand: „Das Erste Buch der Umwertung aller Werthe“, so schrieb ich, da eben nach meiner Meinung das Durchstreichene durch irgendetwas zu ersetzen war, den ganzen Satz für mich so hin: „Am dreißigsten September großer Sieg; Beendigung des Ersten Buches der Umwertung; Rühiggang eines Gottes am Po entlang.“

Von dieser Einsetzung erzählte ich Horneffers. Durch mich erst sind sie darauf aufmerksam und stußig geworden. Was aber muß ich jetzt erleben? Aus dem erwähnten Schriftchen wird klar, daß sich Horneffer seitdem steif und fest einbildete, von den sechs Worten „Beendigung des Ersten Buches der Umwertung“ sei nur das zweite, dritte, vierte Wort von mir eingeschoben und bei Niezsche stehe „Beendigung der Umwertung“. Bei Niezsche aber steht nichts als das von ihm ausgestrichene und des Ersatzes harrende „siebenter Tag“.

Anders ist es auch nicht möglich. Ich habe jetzt alle mir erreichbaren Dokumente aus den vier Monaten vor Niezsches Erkrankung nachgesehen, um zu prüfen, ob für ihn denn wirklich Antichrist und Umwerthung irgendmann gleichbedeutend gewesen sei, habe aber, außer der Stelle vom zwanzigsten November (an Brandes), keine gefunden, die zu diesem Mißverständnis verleiten könnte. Auch Overbeck erklärt in einem Brief an E. W. Raumann ausführlich und eingehend den Antichrist für das Erste Buch der Umwerthung aller Werthe; woraus sich ergibt, daß die Briefe Niezsches an Overbeck den Gedanken an eine Identität von Antichrist und Umwerthung gewiß nicht aufkommen lassen. In den Briefen an mich, die in einiger Zeit als Band erscheinen, kommt der oft erwähnte Antichrist immer als Erstes Buch der Umwerthung vor und das Wort „Erstes“ ist dabei jedesmal sogar unterstrichen. Zum Parallelerständniß der Stelle im Brief an Brandes könnte man, wenn man will, die viel früher an mich geschriebene vom dreizehnten Februar 88 heranziehen. Niezsche schrieb da: „Ich habe die erste Niederschrift meines Versuches einer Umwerthung fertig“; und als ich meiner Freude über das baldige Erscheinen des Werks erlaunten Ausdruck gab, antwortete er: „Sie dürfen ja nicht glauben, daß ich wieder ‚Literatur‘ gemacht hätte: diese Niederschrift war für mich“. Und was die „zwei Jahre“ betrifft, nach deren Verlauf sich Niezsche im Brief an Brandes so erdbebenhafte Wirkungen seiner Philosophie verspricht, nun, so können sie gar nichts Anderes bedeuten als die zum Ausarbeiten der Umwerthung noch erforderlichen Jahre.

Ich glaube, die Phantasiegebilde Hornackers sind nun erledigt. Die ganze Angelegenheit beweist aber aufs Neue, welchen Unfug eine ungenaue Erinnerung und eine darauf gebaute Deduktion stiften kann. Ich selbst nehme mich nicht in Schutz: als ich Hornackers das Ecco zur Einsicht gab, machte ich mich gegen Frau Förster-Niezsche einer Hintergehung schuldig, deren volle Bedeutung ich damals allerdings nicht ahnte. Die Verführung lag zum Theil mit darin, daß die Kopie doch eben von mir stammte und so immer noch in einiger Beziehung zu mir stand. Hornackers, die doch wußten, daß ich ihrer Verlehrung zu Liebe selbst illoyal handelte, lohnten mein Vertrauen auf seltsame Weise: sie brachten das entlehnte Archiv-Eigenthum durch Kopie in ihren Besitz. Das ist ein Erlebnis, das ich gern aus meinem Gedächtniß tilgte.

Dabei ist zu bedenken, aus welchen Motiven das Ecco so geheim gehalten wurde. Frau Förster-Niezsche hatte testamentarisch bestimmt, daß das Niezsche-Archiv nach ihrem Tod eine Stiftung werde, die jungen Gelehrten, Offizieren, Künstlern im Leben vorwärts helfen solle. Weil damals Frau Förster-Niezsche noch glaubte, das Ecco homo sei von Niezsche selbst vom Druck zurückgezogen worden und nicht von Overbeck, so hatte sie, im Gedanken an eine Brieffelle Niezsches aus dem Oktober 1888 (Biographie II, Seite 891), daran festgehalten, dieses werthvollste Nachlassstück nicht zu publiziren, zugleich aber auch die Bestimmung getroffen, daß nach ihrem Tode der Testamentsvollstrecker Herr Oberbürgermeister Dr. Dehler das Manuscript sammt dem Veröffentlichungsrecht verkaufe und aus dem Erlös den Grundhof des Stiftungsermögens bilde. Daß nun das Manuscript einen ganz anderen Werth hatte, wenn es sonst nirgends existirte, bedarf keiner Auseinandersetzung. Nach der damaligen Sachlage war also die Abschreiberei und Mittheilung der Abschrift an Andere eine Schmälerung der künftigen Stiftung.

Aphorismen.*)

Man muß sich ja versehen, wenn man von einem gelehrten rechtschaffenen Mann etwas Empfindsames erzählt, daß es nicht mit vielen Worten geschieht; man muß es so in der Erzählung unterdrücken, wie es der Mann in Gegenwart Anderer thun würde. Es ist nun einmal in der Welt so, daß die äußere Bezeugung eines inneren Gefühls durch Geberden und Mienen, die uns nichts kosten und daher auch oft nachgemacht werden, selten für anständig und immer für unmännlich gehalten wird. Nun verfallen aber unsere dramatischen Dichter und Romanschreiber gerade in das Gegentheil. Nichts als Empfindungsbezeugungen erzählen sie uns. Deswegen lassen wir die Gesellschaft ihrer Helden, wie die von Schulknaben.

Man muß keinem Werk, hauptsächlich keiner Schrift die Nähe ansehen, die sie gekostet hat. Ein Schriftsteller, der noch von der Nachwelt gelesen sein will, muß es sich nicht verdrießen lassen, Winke zu ganzen Büchern, Gedanken zu Dissertationen in irgend einen Winkel eines Kapitels hinzuworfen, daß man glauben muß, er habe sie zu Tausenden weggeworfen.

Nir ist es immer vorgekommen, als wenn man den Werth der Neueren gegen die Alten auf einer sehr falschen Wage wäge und den Alten Vorsätze einräumte, die sie nicht verdienen. Die Alten schrieben zu einer Zeit, da die große Kunst, schlecht zu schreiben, noch nicht erfunden war und bloß schreiben hieß: gut schreiben. Sie schrieben wahr, wie die Kinder wahr reden. Heutzutage finden wir uns, wenn wir im sechzehnten Jahr zu uns selbst kommen, schon, möcht' ich sagen, von einem bösen Geist befallen; und diesen erst durch eigene Beobachtung und Streit gegen Ansehen und Vorurtheil und gegen die Macht einer vierzehnjährigen Erziehung auszutreiben und dann noch wieder die eigene Haushaltung der Natur anzufangen, erfordert sicherlich mehr Kraft als in den ersten Zeiten der Welt, natürlich zu schreiben, jetzt, da natürlich schreiben, möcht' ich sagen, fast unnatürlich ist. Homer hat gewiß nicht gewußt, daß er gut schrieb, so wenig wie Shakespeare. Unsere heutigen guten Schriftsteller müssen alle die fatale Kunst lernen: zu wissen, daß sie gut schreiben.

Es giebt, wie ich oft bemerkt habe, ein untrügliches Zeichen, ob der Mann, der eine rührende Stelle schrieb, wirklich dabei gefühlt hat oder ob er aus einer genauen Kenntniß des menschlichen Herzens bloß durch Verstand und schlaue Wahl rührende Bäume und Thränen abgelockt hat. Im ersten Fall wird er nie, nachdem die Stelle vorüber ist, seinen Sieg plötzlich aufgeben. So wie bei ihm sich die

*) Bruchstückchen aus der neuen Lichtenberg-Ausgabe, die Herr Wilhelm Herzog im Verlag von Eugen Diederichs erscheinen läßt. Lichtenberg, der mit Goethe korrespondirte, bringst Du heute noch in eine Wochenschrift? Ja, weil dieser Meister den Deutschen noch immer nicht lebt; weil dieser Denker, Satiriker, Weltanschauer noch immer nicht die Beachtung gefunden hat, die ihm gebührt. Nicht den Platz, den Montaigne im Rationalbewußtsein der Franzosen, Swift in dem der Briten einnimmt. Lest ihn: Ihr werdet über die lebendige Fülle seines Geistes staunen. Auch darüber, daß in seinem Antlitz kaum ein Zug gealtert scheint. Er hatte die Nerven des Modernen. Klagt auch drüber. „Ich leide noch immer außerordentlich an Nerven und es wird nun wohl auch nicht besser werden, bis ich die Nerven selbst ablege“, schrieb er im Oktober 1793 an Goethe. Das klingt schon wie neunzehntes Jahrhundert. Dem gehört er auch. Lest ihn: es macht Euch reicher.

Leidenenschaft fühlt, fühlt sie sich auch bei uns und er bringt uns ab, ohne daß wir es wissen. Hingegen im letzten Fall nimmt er sich selten die Mühe, sich seines Sieges zu bedienen, sondern wirft den Leser oft, mehr zur Bewunderung seiner Kunst als seines Herzens, in eine andere Art von Verfassung hinein, die ihn selbst nichts kostet als Wiß, den Leser aber fast um Alles bringt, was er vorher gewonnen hat. Mich dünkt, von der letzten Art ist Sterne. Die Ausdrücke, womit er Beifall vor einem anderen Richterstuhl erhalten will, vertragen sich sehr oft nicht mit dem Siege, den er soeben vor dem einen davongetragen hatte.

Was eigentlich den Schriftsteller für den Menschen ausmacht, ist, beständig zu sagen, was der größte Theil der Menschen denkt oder fühlt, ohne es zu wissen. Der mittelmäßige Schriftsteller sagt nur, was Jeder würde gesagt haben. Hierin besteht ein großer Vortheil zumal der dramatischen und Romandichter.

Schlechte Schriftsteller sind hauptsächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der guten zu sagen trachten; könnten sie, was sie denken, mit angemessenen Worten sagen, so würden sie allezeit zum Besten des Ganzen Etwas beitragen und für den Beobachter merkwürdig sein.

Es ist keine Kunst, Etwas kurz zu sagen, wenn man Etwas zu sagen hat, wie Tacitus. Allein wenn man nichts zu sagen hat und schreibt dennoch ein Buch und macht gleichsam die Wahrheit selbst mit ihrem *ex nihilo nihil fit* zur Lügnerin: Das heiße ich Verdienst.

Es ist, als ob unsere Sprachen verwirrt wären: wenn wir einen Gedanken haben wollen, so bringen sie uns ein Wort, wenn wir ein Wort fordern, einen Strich, und wo wir einen Strich erwarten, steht eine Jote.

Ein guter Ausdruck ist so viel werth wie ein guter Gedanke, weil es fast unmöglich ist, sich gut auszudrücken, ohne das Ausgedrückte von einer guten Seite zu zeigen.

Wenn Scharfsinn ein Vergrößerungsglas ist, so ist der Wiß ein Verkleinerungsglas. Glaubt Ihr denn, daß sich Entdeckungen blos mit Vergrößerungsgläsern machen lassen? Ich glaube, mit Verkleinerungsgläsern oder wenigstens durch ein ähnliches Instrument in der intellektuellen Welt sind wohl mehr Entdeckungen gemacht worden. Der Mond sieht durch ein verkehrtes Fernrohr wie die Venus aus und mit bloßen Augen wie die Venus durch ein gutes Fernrohr in seiner rechten Lage. Durch ein gemeines Opernglas würden die Plejaden wie ein Nebelstern erscheinen. Die Welt, die so schön mit Gras und Bäumen bewachsen ist, hält eine höheres Wesen als wir vielleicht eben deswegen für verschimmelt. Der schönste gestirnte Himmel sieht uns durch ein umgekehrtes Fernrohr leer aus.

Die Komödie bessert nicht unmittelbar, vielleicht auch die Satire nicht; ich meine: man legt die Laster nicht ab, die sie lächerlich macht. Aber Das können sie thun; sie vergrößern unseren Gesichtskreis, vermehren die Anzahl der festen Punkte, aus denen wir uns in allen Vorfällen des Lebens geschwinde orientiren können.

Der Theatermensch, der Romanmensch: Das sind lauter konventionelle Geschöpfe, die ihren Werth haben, sicut nunni, und sich ohne Rücksicht auf den natürlichen Menschen idealisiren lassen. Allein der Zuschauer ist selten so verdorben, daß er nicht den natürlichen Menschen mit Vergnügen erkennen sollte, sobald er auf die Bühne tritt.

In den Romanen giebt es tödtliche Krankheiten, die im gemeinen Leben nichts

weniger als tödlich sind, und umgekehrt im gemeinen Leben tödliche, die es in Romanen nicht sind.

Nur ist nichts abgeschmackter in unseren Schauspielen als die wohlgelesenen Reden, die auf den Knien gehalten werden. Man wird nach und nach auch so sehr daran gewöhnt, daß es nicht viel größeren Eindruck macht, Jemanden auf den Knien zu sehen, als wenn er die Arme kreuzt. Wenn mich mein eigenes Gefühl nicht betrügt, so kniet man nicht leicht vor einem Menschen, und nicht eher, als bis die Sprache zu fallen anfängt. Wer mit seinem Knien so fertig ist und seine Betheuerungen so regelmäßig her sagt, Der ist ohne Zweifel ein Betrüger. Ich fordere die Herzen aller Derjenigen auf, die irgend einmal in der Welt einen Menschen vor einem Menschen aus Affekt haben knien sehen oder selbst einmal gekniet haben, und frage, ob es billig ist, mit diesem größten und ehrwürdigsten Zeichen des innersten Affektes, das die menschliche Natur hat, jede kleine vorübergehende Wallung des Blutes zu bezeichnen. Ich habe ein einziges Mal einen Mann im Ernst knien sehen; und als er hinfiel, so war es mir, als entginge mir der Athem.

Eine Empfindung, die mit Worten ausgedrückt wird, ist allezeit wie Musik, die ich mit Worten beschreibe; die Ausdrücke sind der Sache nicht homogen genug. Der Dichter, der Mitleiden errregen will, verweist doch noch den Leser auf eine Malerei und durch diese auf die Sache. Eine gemalte schöne Gegend reißt augenblicklich hin, da eine besungene erst im Kopf des Lesers gemalt werden muß. Bei der ersten hat der Zuschauer nichts mehr mit der Einrichtung zu thun, sondern er schreitet gleichsam zum Besig, wünscht sich die Gegend, das gemalte Mädchen, bringt sich in allerlei Situationen, vergleicht sich mit allerlei Umständen bei der Sache.

Es giebt Menschen, die nicht sowohl schön schreiben als vielmehr jedem decennio und saeculo das Modegesicht ablernen können, daß der Teufel selbst glauben sollte, sie schrieben von Natur so. Es mag häßlich, wie es will, so schwimmen verzwickte Bälge immer oben. Ich mag immer den Mann lieber, der so schreibt, daß es Mode werden kann, als den, der so schreibt, wie es Mode ist.

Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken (Das heißt: mit jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung), macht eigentlich den großen Schriftsteller; die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, die immer Kleider vom Trüdelmarkt sind.

Einer zeugt dem Gedanken, der Andere hebt ihn aus der Taufe, der Dritte zeugt Kinder mit ihm, der Vierte besucht ihn am Sterbebett und der Fünfte begräbt ihn.

Für alle die Bemerkungen eines Mannes, der barfuß nach Rom laufen könnte, um sich dem Vatikanischen Apoll zu Füßen zu werfen, gebe ich keinen Pfennig. Diese Leute sprechen nur von sich, wenn sie von anderen Dingen zu reden glauben, und die Wahrheit kann nicht leicht in ablere Hände geraten.

Die Leute können nicht begreifen, wie es Menschen geben könne, die das sogenannte Weben des Genies in den Wolken, wo ein glühender Kopf halbgarer Ideen auswirft, für Poffen halten können, ja, wie man so grausam sein könne und ganze Kapitel schöner Ausdrücke nicht so hoch achtet als ein Senfkorn von Sache.

Wenn eine andere Generation den Menschen aus unseren empfindsamen Schriften restituiren sollte, so werden sie glauben, es sei ein Herz mit Testikeln gewesen. Ein Herz mit einem Hodensack.

In die Welt zu gehen ist bekümmert für einen Schriftsteller nöthig, nicht sowohl, damit er viele Situationen sehe, sondern selbst in viele komme.

Es ist eine richtige Beobachtung, wenn man sagt, daß Leute, die zu viel nachahmen, ihre eigene Erfindungskraft schwächen. Dieses ist die Ursache des Verfalls der italienischen Baukunst. Wer nachahmt und die Gründe der Nachahmung nicht einseht, sehlt gemeinlich, sobald ihn die Hand verläßt, die ihn führte.

Daß die plagiarii so verächtlich sind, kommt daher, weil sie es im Kleinen und heimlich thun. Sie sollten es machen wie die Eroberer, die man nunmehr unter die honesten Leute rechnet, sie sollten platterdings ganze Werke fremder Leute unter ihrem Namen drucken lassen, und wenn sich Jemand dagegen in loco selbst regt, ihm hinter die Ohren schlagen, daß ihm das Blut zu Maul und Nase herausspritzt, Auswärtige in Zeitungen Spitzbuben, Rabalenschmiede und Bengel schelten, sie zum Teufel weisen oder sagen, daß sie das Wetter erschlagen soll. Auf diese Art wollte ich meinem Vaterland weismachen, daß ich den Rothhank geschrieben hätte.

Ein guter Schriftsteller muß sich nichts daraus machen, wenn man ihn auch in zehn Jahren nicht versteht. Was dieses Jahrhundert nicht versteht, versteht das nächste.

Da sitzen sie, legen die Hände zusammen, ohne die Augen aufzuthun, und wollen warten, bis ihnen der Himmel einen Shakespear-Geist giebt. Verlaßt Euch nicht darauf, daß Shakespear geboren worden ist. So tröstet der Teufel die Ochsen. Shakespear hat keine Offenbarungen gehabt. Alles, was er Euch sagt, hat er gelernt oder erfahren; also, um wie Shakespear zu schreiben, muß man lernen und erfahren, sonst wird nichts daraus. Wenn ihr auch gleich Eurer Werke den feimigen so ähnlich haltet wie ein Ei dem andern. Der, der über Euch ist, sieht den Unterschied augenblicklich, sobald er an seiner Sonne genießen will, was ihr bei Eurer Lampe angerichtet habt. Shakespear wartete vor der Thür des Komödienhauses auf und machte sich Geld damit. Das wissen wir. Was that er für das Geld? Nicht wahr, ging hin und studirte die Alten, blätterte sich die Lippen trocken hinter den Wörterbüchern und machte Auszüge? Nicht wahr? Und wurde Hofmeister, sah gelb aus, wurde Professor, empfahl die Alten wieder, spitzte Stuben-Magimen zu und so weiter? Nein, er verzehrte sein Geld auf englischen Kaffeetischen, speiste in einem Chophaus, an öffentlichen Plätzen; und Das in einer Nation, die stolz darauf ist, ihre Neigungen nicht zu verbergen; dort lernte er die Sprache der Alten verstehen und alsdann las er sie in seiner Uebersetzung, die er leicht verbessern konnte. Der Grund von Allem ist die Beobachtung und Kenntniß der Welt und man muß viel selbst beobachtet haben, um die Beobachtungen Anderer so gebrauchen zu können, als wenn es eigene wären, sonst liest man sie nur und sie gehen ins Gedächtniß, ohne sich mit dem Blut zu vermischen; alles Lesen der Alten ist vergeblich, wenn es nicht so getrieben wird.

Bei unsern Hodedichtern sieht man so leicht, wie das Wort den Gedanken gemacht hat; bei Milton und Shakespear zeugt immer der Gedanke das Wort.

Es giebt wohl wenige Namen, die so sehr verdienen, in dem Tempel des guten Geschmacks aufgestellt zu werden, während als sie der Henker mit gleichem Recht an den Galgen schlägt, wie der Name des englischen Junius. So viel Bosheit bei so viel attischem Wit, verabscheuungswürdige Beleidigung der Majestät in einem beneidenswerthen Ausdruck, Kenntniß des Menschen auf die ruchloseste Art zur Kränkung ihrer Rechte gemißbraucht, alle Zaubereien der Beredsamkeit aufgeboten, ein Wespenst

seiner Vorstellungen, den Despotismus, zu verbannen, einen Eifer für die Konstitution, der, wenn er allgemein werden sollte, ihren Untergang unvermeidlich machen würde: Dieses charakterisirt die „Briefe“ dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

Eine Hauptregel für Schriftsteller, zumal solche, die ihre eigene Empfindung beschreiben wollen, ist: Ja nicht zu glauben, daß, weil sie Solches thun, Dieses bei ihnen eine besondere Anlage der Natur dazu anzeige. Andere können Dies vielleicht eben so gut als Du. Sie machen nur keine Geschäfte daraus, weil es ihnen einsältig vorkommt, solche Dinge bekannt zu machen.

Die Zeitungschreiber haben sich ein hölzernes Kapellchen erbaut, das sie auch den Tempel des Ruhmes nennen, worin sie den ganzen Tag Portraits anschlagern und abnehmen und ein Geschämmer machen, daß man sein eigenes Wort nicht hört.

Gleich nach Jubilate vorigen Jahres wurde mir von einem Freund gemeldet, daß zu Hirschheim, einem kleinen Dorfe auf der Seite von Langensalza, eine merkwürdige Zusammenkunft sein würde, die wohl verdient, von Jemandem, der so viel Neugierde hätte und, wie er sich ausdrückte, den Seelen so gern in die Gesichter guckte wie ich, gesehen zu werden. Es wären einige der wichtigsten gelehrten Zeitungschreiber und Journalisten von Deutschland, wie er selbst von einem unter ihnen wisse, entschlossen, an diesem Ort zusammenzukommen, sich persönlich kennen zu lernen und ein paar Tage zu schmausen. Er glaubte, daß vielleicht wichtige Sachen vorgenommen werden würden, wenigstens hätte ihm Dieses der selbe Mann zu verstehen gegeben; vermuthlich eine kleine Veränderung mit der Literatur möchte wohl der Gegenstand sein. Ich war über diese Nachricht fast außer mir. Denn was muß Das nicht für ein Anblick sein, dachte ich, die Titel von *καλοῖς κ' ἀγαθοῖς* beisammen zu sehen, die ehrwürdigen Glieder des Gerichtes, das keinen zeitlichen Richter erkennt, diese Bewahrer jenes großen Siegels, womit die Patente des Ruhmes und die Entreebilletts zur Ewigkeit gestempelt werden und die endlich allein das Jus praesentandi bei der Nachwelt aus den Händen der Welt empfangen haben. Man hat längst bemerkt: je undeutlicher die Begriffe sind, die man von der Größe eines Mannes hat, desto mehr wirken sie auf das Blut und desto enthusiastischer wird die Bewunderung. Himmel, sagte ich, mache mich so glücklich, dieses Anblicks zu genießen, die Deute zu sehen, gegen die alle Weisen der Erde Das sind, was die Weisen gegen Dich; und in dem Augenblick kam mir es bei der sichersten Ueberzeugung, daß mir meine Bitte gewährt werden würde, vor, als wenn ich die Gesellschaft sähe, Jeden mit einem Heiligenschein um den Kopf. Ob ich gleich nicht deutlich weiß, daß ich je einen Journalisten mit einem Apostel verglichen, so schien es doch fast, als wenn ich es einmal dunkel gethan haben müßte, denn sie schienen mir in dem augenblicklichen Gesicht dazustehen wie die Elf auf einem Kupferstiche, den ich in meiner Kindheit öfters angesehen hatte.

Es ist eine Schande, sagte neulich einmal ein Mann zu mir, daß sich Deutschland so sehr durch gelehrte Zeitungen und Journale lenken läßt. Ich hätte wenigstens von dem Mann eine solche Bemerkung nicht erwartet. Besteht denn Deutschland aus gelehrten Zeitungschreibern? Ich glaube nicht, daß ein vernünftiger Mann in Deutschland ist, der sich um das Urtheil einer Zeitung bekümmert, ich meine, der ein Buch verdammt, weil es die Zeitung verdammt, oder schätzt, weil es die Zeitung anpreist, denn es streitet mit dem Begriff eines vernünftigen Mannes.

Georg Christoph Lichtenberg.

Waarenhäuser.

Wie um die Stärkung des Mittelstandes bemühten Politiker sind mit den Erfolgen der Waarenhaussteuer nicht zufrieden und möchten sie deshalb erhöht sehen. Die Landtage und die Regierungen in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg werden mit Anträgen überschüttet, zeigen einstweilen aber wenig Lust, ihnen zu gehorchen. Den „Raßgebenden“ graut wohl ein Bißchen bei der Erinnerung an den Spott, den diese Steuer ihnen eingetragen hat. Wer in Berlin vor Messels herrlichem Bau in der Leipzigerstraße oder vor dem Kaufhaus des Westens am Wittenbergplatz steht, wird schwerlich begreifen, warum diese wohllichsten Stätten es Detailhandels vom Erdboden verschwinden sollen. Das Waarenhaus im Handel, der Trußt in der Industrie; diese Wahrzeichen einer neuen Wirtschaftsepöche mißfallen Vielen, die nur die äble Seite sehen, nicht aber die weit überwiegenden Vortheile. Man erblickt Riesendimensionen, hört von der Vernichtung kleiner Ergänzungen und greift im Nerger nach Abwehrmitteln, die sich dann als unwirksam erweisen. Im Jahr 1900 gab es in Deutschland ungefähr 200 Waarenhäuser. Im Winterhalbjahr 1906/07 sind elf Firmen in Konkurs gerathen; seitdem ist Fr. Pfingst & Co. in Berlin und sind noch einige Provinzfirmer insolvent geworden. Die großen Häuser Wertheim, Liez, Emden haben sich von Jahr zu Jahr günstiger entwickelt und ihre Rentabilität erhöht; nur aus den kleineren Häusern kamen manchmal Trauerbotschaften. Den Kleinen hat die Steuer direkt und indirekt geschadet; den Drang nach Konzentration vermochte sie nicht aufzuhalten. In Preußen wurde die Waarenhaussteuer im Jahr 1900 eingeführt. Als Höchstgrenze wurden 20 Prozent des Ertrages bestimmt; von diesem Maximum aus ist eine Ermäßigung bis zur Hälfte der regulären Steuer zulässig. Ähnliche Bestimmungen gelten für diese Umsatzsteuer auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten. Das praktische Ergebnis hat nirgends befriedigt. Der Staat hat eingeesehen, daß die großen Betriebe stark genug sind, um die Steuerlast abzuschütteln zu können; und die „Rettung“ der kleinen Detailgeschäfte ist nicht gelungen. Ob die Rettung nöthig war, ist fraglich. Bis jetzt ist jedenfalls nichts erreicht worden. Deshalb soll die Steuer nun erhöht werden. Einzelne Regierungen haben schon geantwortet, Prohibitivmaßregeln seien unnöthig, da die Zahl der Waarenhäuser nicht wesentlich gestiegen sei. Während sich die in der Gewerbesteuerklasse I veranlagten gewerblichen Großbetriebe von 7000 auf 8000, also um etwa 14 Prozent, in den Jahren 1904 bis 1906 vermehrt haben, betrug die Zunahme bei den Waarenhäusern noch nicht 10 Prozent. Und dabei ist noch zu bedenken, daß die Zahl der steuerpflichtigen Betriebe im Jahr 1905 zwar von 84 auf 93 gestiegen, im Jahr 1906 aber auf 90 gesunken ist. Präsident Strug vom preußischen Finanzministerium hat im Landtag gesagt, die alten, gut fundirten Waarenhäuser seien größer geworden, doch nur wenige neue Häuser hinzugekommen. Das lehrt die Statistik. Wer noch für die Steuer agitirt, will also die Großmagazine aus der Welt schaffen; wenn er nämlich überhaupt weiß, was er will.

Wem schaden die Waarenhäuser? Ihre Gegner sagen: den kleinen Geschäften. Die Statistik erweist aber, daß die kleinen und mittleren Betriebe sich auch in den letzten Jahren stark vermehrt haben. In den beiden niedrigsten Gewerbesteuerklassen Preußens betrug die Zunahme der kleinen Geschäfte von 1897 bis 1906 im Jahresdurchschnitt 13 600; im Durchschnitt der Jahre 1904 bis 1906 betrug sie 15 400.

Beweisen diese Ziffern, daß die Waarenhäuser den Detailisten das Leben unmöglich machen? Ein Freund des Waarenhauses hat in einem Lobgesang auf die Firma Wertheim erzählt, daß ihm von Geschäftsleuten gesagt worden sei, sie mietheten am Liebsten nicht bei einem Waarenhaus einen Laden; wenn im Waarenhaus der Andrang groß sei, gehe Mancher, um schnell bedient zu werden, nebenan in den Laden, der so Gelegenheit habe, Kundenschaft an sich zu ziehen. Voraussetzung wäre freilich, daß der Kleine nicht viel theurer ist als der Große. Besonders heftig war der Kampf gegen die Waarenhäuser in München. Dort traten, später als in anderen deutschen Großstädten, zwei Gewaltige auf den Plan: Hermann Tieg und Emden & Co. (Diese hamburger Firma besitzt in Deutschland 18 Waarenhäuser, die aber zum Theil andere Namen tragen; das münchener Haus heißt Oberpöllinger.) In München wurde der Krieg mit allen Mitteln einer in den heiligsten Gefühlen wirtschaftlicher Rückständigkeit gekränkten Fronde geführt. Gesellschaftlicher Boykott drohte Jedem, der sich bei Tieg bliden ließ. Heute ist das Waarenhaus der Liebling aller Klassen. Und der Beweis, daß kleinere Detailgeschäfte durch die Waarenhäuser zu Grunde gerichtet seien, ist auch an der Nar nicht erbracht worden. Daß neue Großmagazine jetzt noch aufkommen können, ist beinahe ausgeschlossen. (Auch für das berliner Kaufhaus des Westens hat Emden & Co. das Geld gegeben.) Die herrschenden Dynastien können ruhig sein: nicht leicht wird ein Neuling das Riesencapital, das zum Bau und Betrieb eines großen Waarenhauses gehört, an einen Konkurrenzkampf gegen die Eingeseffenen wagen. Wegen Eindringlinge braucht man also keinen gesetzlichen Schutz; und daß er, auch bei wesentlich erhöhten Steuerfügen, gegen die alten Häuser verfallen würde, lehrt die Erfahrung.

Die Freunde des Mittelstandes sind auch Feinde der Syndikate; müßten es wenigstens sein. Gerade die Waarenhäuser aber hindern die ungesunde Preisentwicklung im Bereich der Industrierverbände. Sie arbeiten nach dem Grundsatz „größter Umsatz, niedrigster Preis!“ Das geht nur, wenn die Produzenten angemessene Preise fordern. Der Waarenhausbesitzer muß auf den Produzenten drücken; und diese PreSSION bleibt schließlich nicht ohne Wirkung auf die Preispolitik der Verbände, von denen die Fabriken ihr Rohmaterial beziehen. Das Waarenhaus, das in seinem Gebiet also die Syndikatsmacht einschränkt, will die Verbraucher nicht dadurch von sich abhängig machen, daß es sie zwingt, bei ihm zu kaufen, sondern sie durch günstige Kaufbedingungen anlocken. Die Vorteile, die der Konsument im Waarenhaus findet, kennt Jeder. Der Industriewürde ein schlechter Dienst erwiesen, wenn man sie um so sichere und prompt zahlende Abnehmer brächte, wie es die großen Waarenhäuser, namentlich für die Fabrikanten von Massenartikeln, sind. Und warum soll der Waarenhandel sich von dem allgemeinen Streben nach Konzentration ausschließen? Viel Geld, das früher nach Paris in den Louvre, von Marxé und Printemps strömte, bleibt jetzt in Deutschland, weil unsere Großmagazine eben so billig liefern. Auch diese erfreuliche Seite des Waarenhauswesens darf nicht vergessen werden. Zu wünschen ist freilich, daß die Massentlieferung auch der deutschen Industrie bleibe. Die Wertheim und Genossen beziehen ihre Waare meist wohl von deutschen Fabrikanten. Das Projekt einer Einkaufsgemeinschaft zwischen der Firma Tieg und dem newyorker Haus John Wanamaker deutete immerhin auf den Wunsch nach internationalen Beziehungen, die unserer Industrie lässig werden könnten.

Ueber das Verhältniß der Hypothekendarlehen zu den Waarenhäusern habe

ich hier schon gesprochen. Für die Behauptung, das Waarenhaus müsse dem Kreditgeber ein größeres Risiko zu als jede andere Geschäftsform, scheint der Satz zu sprechen, den wir neulich von dem Konkursverwalter des Hauses Pfingst hörten: Mobilien und Immobilien seien in Waarenhäusern oft nicht von einander zu trennen. Danach müßte sich also oft eine zu hohe Bewertung des Grundstückes ergeben, unter der weniger die Hypothekengläubiger als die anderen Kreditoren zu leiden hätten, weil ihnen ein Theil der Aktiva, auf die sie Anspruch haben, entzogen wäre. Bei den großen Waarenhäusern ist solcher Zustand jedenfalls undenkbar, weil hier die von Bodenkreditinstituten gewährten Darlehen unter der Bürgschaft von Banken stehen, die sich selbst der Gefahr von Verlusten aussetzen würden, wenn sie nicht genau darauf achteten, daß die hypothekariischen Beleihungen sich genau innerhalb der vorgeschriebenen Grenzen halten und nicht etwa auf andere Vermögensobjekte übergreifen. Die den Waarenhäusern von den Banken gewährten Acceptkredite sind manchmal ja sehr groß. Die Banken lassen auf sich ziehen und die Waarenhäuser suchen dann diese Tratten zu diskontiren. Wozu weit darf diese Kreditgewährung natürlich nicht gehen; noch ist aber nicht erwiesen, daß die Waarenhäuser die an der Ausdehnung des Acceptkredites Hauptschuldigen sind. Auf die Fundirung des Hauses kommt es an. Im Fall Pfingst hatte die Reichsbank eine Forderung von 100 000 Mark anzumelden. Wichtig ist, daß in den Großmagazinen das Prinzip der Barzahlung herrscht. Rechnungen werden nicht ausgeschrieben. Was der Kunde kauft, muß er sofort bezahlen. Dadurch wird das Publikum zu vernünftiger Wirthschaft erzogen und dem Waarenhaus ermöglicht, auch den Fabrikanten sofort zu bezahlen. Solcher rasche Austausch von Geld und Waare beschleunigt den Umlauf der Baarmittel. Eine Ursache der Geldknappheit ist ja, daß die Waare schneller umläuft als das Geld. Der Waarenhausbetrieb kennt diesen Mißstand nicht. Und wer schnell bezahlt wird, kann schon deshalb etwas niedrigere Preise nehmen; um so niedriger, je größer der Umsatz ist. Diese Größe des Umsatzes, bei der sich mit dem bescheidensten Nutzen leben läßt, sichert die Existenz der Waarenhäuser. Daß sie „Schundwaare“ verkaufen, kann heute kein Versständiger mehr behaupten. Ramschbazar hat in Großstädten immer gegeben; mit diesen glanzvoll ausgestatteten Spielunken haben die angesehenen Waarenhäuser aber nichts gemein. Auch sie verkaufen, um die Massenlandschaft anzulocken, manche Artikel zu außerordentlich billigem Preis. Dabei ist aber kein „Schwindel“. Einkauf in Riesenposten, Barzahlung, großer und schneller Umsatz: diese Faktoren ermöglichen den niedrigen Preisstand. Daß der kleine Mann in der Konkurrenz mit dem großen leicht erliegt, hat schon Jolas Bonheur des Dames gezeigt. Aber man darf diese Dinge nicht immer aus dem Reizwinkel sehen, aus dem der Postfischer die Eisenbahn, Syndikate und Waarenhäuser sind Ausbrüche entwickelter Wirthschaftsformen. Das Streben nach Zusammenfassung der Kräfte, nach Centralisirung, Kartellirung, Syndicirung ist nicht als ein leider unheilbares Uebel zu betrachten und, nach einem Rückblick auf die gute alte Zeit, zu befeuern. Das Waarenhaus verliert nicht an schlechten Schuldnern, braucht nicht Wucherginsen zu zahlen, nicht auf Kredit unnützig vertheuerte Waaren zu nehmen, nicht ängstlich auf die Wiederkehr des aufgewandten Kapitals zu warten. Boucicaut soll tausend kleine Geschäfte verdrängt, soll aber ein Kapital mit nur fünf Prozent verzinst haben. Der Bruttogewinn ist bei den Großen geringer als bei den Kleinen. Das ist wichtig. Und die Hoffnung, den Großbetrieb mit Steuen schwächen zu können, ist unerfüllbar. La don.

Die Romane

von **Hermann Kurz**, dem jungen Schweizer Dichter.

1. **Die Schartenmättler.** Ein Bauernroman. M. 3.—; geb. M. 4.—.
2. **Stoffel Hiss.** Ein biographischer Roman. M. 3.—; geb. M. 4.—.

liefert jeder Buchhändler. Sie sind besonders zu empfehlen für Jedermann, der eine gute und originelle Lektüre sucht für die Herbstabende, für die Reise, zu Geschenken usw. Nicht nur das Aeussere ist an den Büchern originell, die guten Umschlagsbilder und der fette Druck, sondern auch der Inhalt. Die Bücher bringen viele packende, bleibende Szenen, schöne Landschaftsbilder führen ein in das Leben der Bauern, der Arbeiter, der Stromer, und geben an Erlebnissen und Stimmungen so vieles, dass ein starker Eindruck zurückbleibt.

Verlag von Wiegandt & Grieben (G. K. Savasin) in Berlin SW 11.

GOERZ TRIEDER-BINOCLES



Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine

Produktion:

Über 130 000 Stück.

In der deutschen und in ausländischen Armeen als offizielle Dienstgläser eingeführt. Special-Modelle für Theater, Jagd und Marine. Kataloge über Trieder-Binocles und photographische Artikel auf Anfrage. Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder u. durch

OPTISCHE ANSTALT **C. P. GOERZ** AKTIEN-GESELLSCHAFT
BERLIN-FRIEDENAU 56

London. Paris. New York. Chicago.

Berliner-Theater-Anzeigen

Deutsches Theater

Anfang 7¹/₂ Uhr.

Freitag, den 4./10. **Romeo und Julia.**
 Sonnabend, den 5. und Sonntag, den 6./10.
Prinz Friedrich von Homburg.
 Montag, den 7./10. **Das Wintermärchen.**

Kammerspiele.

Freitag, den 4., Sonnabend, den 5., Sonntag,
 den 6. und Montag, den 7./10. Abds. 8 Uhr.

Frühlings Erwachen.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Cabaret Unter den Linden 22.
 Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

Neues Theater

Sonnabend, d. 5./10. 8 U. Zum ersten Mal

Die Waffen wieder!

Lustspiel in 3 Acten von Benno Jacobsohn

und Ludw. Bruckner.

Sonntag, den 6. und

Montag, d. 7./10. 8 U. **Die Waffen wieder!**

Metropol-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

Das muss man seh'n!

Grasse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von

Jul. Freund, Musik von Victor Hollaender

Guido Thielscher a. D. E. Withney a. D.

B. Darmand a. D. Jos. Giampietro,

Henry Bender Fritzl Massary

Jos. Josephl Fritzi Schenke usw.

Hotel und Café

Dorotheenhof

Weingrosshandlung.

Direktion: Richard Zernik

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 21,

neben dem Wintergarten und dem Hauptbahnhof.

tige Nonpareille-Zeile 1,00 Mk.

Insertionspreis für die 1 spa

che

elt

nzerte.

wertung

6095.

en. ==

ndstücke.

ng. ==

antaux

-Toiletten.

Restaurant u. Bar Ric

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen We

Die ganze Nacht geöffnet. * Künstler Doppel-Ko

Aktiengesellschaft für Grundbesitzver

SW.II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI.

== Terrains, Baustellen, Parzellierung

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebaute Grund

== Sorgsame fachmännische Bearbeitu

Siedrung & Belgard — Robes-M

Berlin W.9, Bellevuestr. 4 I. Etage.

Salon eleganter Pariser Gesellschafts- und Strassen

Spezialität: Abendtoiletten.

Berliner-Theater-Anzeigen

Gebr. Herrnfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:
Die Anton und Donat **„Madame Wig-Wag“**, Operetten-Burleske,
Herrnfeldsche Novität Musik von L. Hal.
Dazu die *Separé-Affäre*: **Es lebe das Nachtlieben!**
mit den Autoren Anton und Donat Herrnfeld in den Hauptrollen.
Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

Kleines Theater.

Freitag, den 4./10. 8 Uhr. Premiere
Maria Magdalena.
Sonnabend, d. 5. und
Sonntag, d. 6./10. 8 U. **Maria Magdalena**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Theater Folies-Caprice

Linienstr. 132, Ecke Friedrichstr.
Getheilte Liebe.
Bunter Theil.
Die Antiduellanten.
Hauptdarsteller:
Mertens, Fleischmann, Grünecker.
Anfang 8 Uhr. Kasseneröffnung 6 Uhr.
Vorverkauf an der Theaterkasse
und bei Wertheim.

Friedr. Wilhelmst. Schauspielhaus

Freitag, d. 4. und Sonnabend, d. 5./10. 8 U.
Der blinde Passagier.
Sonntag, den 6./10. 8 U. **Die Nibelungen.**
Sonntag, d. 7./10. 8 U. Premiere **Nachtasyl.**
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 4. Sonnabend, den 5. Sonntag,
den 6. und Montag, den 7./10. Abds. 8 Uhr.

Husarenfieber

Sonntag, den 6./10. Nachm. 3 Uhr
Unsere Käte.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

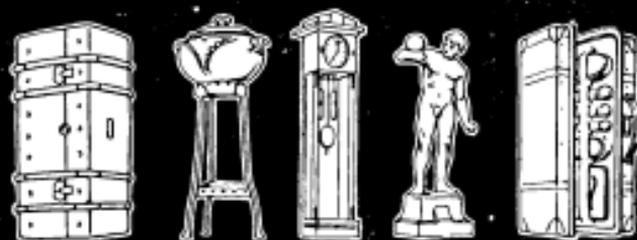
Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.
Direktion:
Rudolph Nelson
Eröffnung
Mitte Oktober 1907.

Dr. Möller's Sanatorium
Brosch. fr. Dresden-Loschwitz, Prosp. fr.
Diätel. Kuren nach Schroll.

**Für Magen-, Darm-, Zucker-, Gichtkranke,
Fettsüchtige Abgemagerte etc.**

Dr. Oeders Diätkuranstalt, Niederlösnitz bei Dresden, Borst. 9



Reiseartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen,
Kunstgewerb. Gegenstände in Kupfer und Neuzug, Terrakotten Standuhren,
Beleuchtungskörper für Gas- und elektrisch Licht.

Gegen bequeme Monatszahlungen.

Sonder-Geschäft, welches diese Saison Gebrauch- u. Luxus-Artikel geg. monatliche
Annuitäten liefert. — Katalog K. kostenlos. — Für Beleuchtungskörper Spezialität.
Stöckig & Co., Dresden-A. 1. (L. Sutzlich), Bodenbach i. B. 2 (L. Herold).



Marke Gerbode Schiffsbau
 preiswürdigste aromatische Cigarren.
 200 Stk. Mk. 10, 70 franco Postzusnahme.

Carl Gerbode, Hoff. Berlin C 31, Spittelmarkt II Etage

Fort mit der Feder!



Die neue Schreißmaschine

„Liliput“

ist das Schreibwerkzeug für jedermann

Preis M. 28.—

Ohne Erlernung sofort zu schreiben.
Keine Weichgummitypen.

Auswechselbares Typenrad für alle Sprachen.

Ein Muster deutschen Erfindungsgeistes.

Seit der kurzen Zeit der Einführung viele

tausend Maschinen verkauft.

Illustr. Prosp. u. Anerk.-Schreiben grat. u. frko.

Justin Wm. Hamberger & Co.

Fabrik feinstech. Apparate

München 21, Lindwurmstrasse 129/131.

Experimentier - Kästen.

Preisliste über Fernmittel gratis und franko.



Influenzmaschinen mit Nebenapparaten, Elektromotore, Dynamos, Apparate für Röntgenversuche, drahtlose Telegraphie, Dampfmaschinen Modelle, Laterna mag., Kinematographen, elektrische, Dampf- und Uhrwerk-eisenbahnen u. alle Zubehörtteile dazu etc. etc. Sämtliche Apparate mit allgemein verständlichen ausführlichen Anleitungen. Elektrische Klügel- und Telefon-Anlagen, sämtliche Einzelteile, siehe Preisliste 5. Elektrische Taschen- und Handlampen in allen nur denkbaren Ausführungen mit Batterien und Akkumulatoren, siehe Preisliste 9.

FRITZ SARAN

Optische Anstalt, Fabrikation und Versand elektrischer Artikel.

Halberstadt 19. Rathenow

Wien IX, Währingerstrasse 48

(Ständiges Musterzimmer.)

Sie können nicht schlafen?

Sie können doch schlafen!

Nehmen Sie nur bei Schlaflosigkeit, Neurasthenie, Migräne

(ges. gesch.), ärztlich-erwies. gänzlich unschädlich. Das Beste der Neuzeit, gänzlich unschädlich.

● Preis M. 3.— ●

Castor. K. Br. Leith. Valer.

Nur durch die **Hirsch-Apotheke, Strassburg 23 (Elsass).**

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei der Verlagsbuchhandlung **Carl Koenigen** (Ernst Stölpnage) in **Wien I, Opernring 3** betreffend

Einige Weltprobleme von **Th. Newest.**

Wir bitten dem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen.

Kur- u. Wasserheilstätte Bad Thalkirchen-München.

560 m über dem Meere. In herrlicher Lage im Isarthal. Modern und reichhaltig eingerichtet. Aller Comfort der Neuzeit. Centralheizung, electr. Licht etc. Näheres durch ausführl. Gratis-Prospecte.

Dr. Carl Ubeleisen, leitender Arzt der Anstalt (2 Aerzte).

Ambulatorium für

Herz- und Nervenkrankhe

Dr. med. Tilliss,

Tauernzienstrasse 20 hochpart. (neben Kaufhaus des Westens).

Röntgenuntersuchung, Wechselstrombehandlung (Dreizellenbäder), Vibrationsmassage, Uebungstherapie. — Modernste Apparate.

Spezialbehandlung für **Herzschwäche, Herzneurose, Arterienverkalkung, Schlaflosigkeit.**

Schriftsteller

Bekannter Verlag übernimmt. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Ausg. günst. Beding. Off. unt. J. 205. an **Haasen-stein & Vogler A.-G.**, Leipzig.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

15, Kaiserplatz, Berlin-Wilmersdorf, Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

1 Exemplar der „Zukunft“

ab erster Nr. bis Oktober 05. Originalband (13 Jahrgänge complet) ist preiswert zu verkaufen. Offerten an **S. Rosenbaum's Verlag**, Berlin W., Bayreutherstr. 19.

Schockethal

H. Gassen, Nevver, Basselt, auf d. Höhe, G. Erich, Erlanger-Lage, Prop. Tel. 1144 (am Canal), Dr. Schaum (Stiftl)

Das seelin- und gemütvollste aller Hausinstrumente: **Harmonium** mit wundervollem Orgelton. Katalog gratis. **Aloys Maier**, Hoflieferant, **Frida**. Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat „**Harmonista**“, mit dem Jedermann ohne Notenkenntnis sofort Harmonium spielen kann.

Eisbärfelle

sind nicht besser, aber besser als meine Eisbärenfelle. „**Barfe**“ (Eisbär), feinstes Eisbärenfell, durchsichtig, weiches, blendend weiß od. silbergrau, circa 1 qm groß, 8 Mk. Vorlagen 6 u. 7 Mk., bei 36 Stk. 100. Preis, mit **W. Heino, Länzmühle No. 66**, bei Schneebirgen.

Verlag von **Georg Stilke**, Berlin NW 7.

Apostata

von **Maximilian Harden**.

7. bis 8. Tausend. 2 Bände à **Mark 2.-**.

Inhalt vom I. Band: Phrasen. Die Schuhkonferenz. Kollege Bismarck Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-Russe. Der Fall Klausner. Die beiden Len. Der heilige Rock. Das goldene Horn. Der korsische Parvenu. Der heilige O'Shea. Nicola und Erfurt. Mahadé. Die ungehaltene Rede. Eine Mark Fünfzig. Trüffelputzer. Verein Gellzeig. Sommerfeld's Rächer. Suprema lex. Wie schätze ich mich ein?

Inhalt vom II. Band: Bei Bismarck a. D. Lessings Doublette. Maupassant. Der Fall Apostata. Gekrönte Worte. Die romantische Schule. Menest. She-Ma-Thasian. M. d. R. Erolca. Der ewige Barrabas. Sem. Dynamistik. Der 2. Bund. Kirchenvater Strindberg. Der 1. steinlich.

Jeder Band 8. 14 Bogen elegant broschiert. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Wollen Sie reich sein?

an rentlichen Wägen, dann befreit. Sie gratis meinen Markt. Sächsisches. (Gartenvertrieb.) **Griff Götter & Co.**, Dresden 16133.

Morphium-

Entscheidungsfällen liefert im Hause der Patienten **R. Rehf.-ld.** Adv.: **Berlin NW.**, Originalstr. 10.

Nervenschwäche

der **Männer**. Ausführliche Prospekte mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert. **Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.**

Teppiche

Prachtstücke 3,75, 6.-, 10.-, 20.- bis 500 Mark. Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im **Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158** (600 Hekt.) **Katalog** grat. u. fr. **Emil Lefevre.**

Wenn Sie
angestrengt
arbeiten,

so erhalten Sie Ihre notwendige Leistungsfähigkeit, oder stellen sie, wenn verloren, wieder her, indem Sie *Dr. Klopfer-Glidine* nehmen. Kein anderes Präparat erreicht die kräftigende Wirkung dieses natürlichen Nahrungsmittels (reines Eiweiß mit Lecithin, wichtigsten Bestandteil der Nervensubstanz).

In Apotheken u. Drug., esset vom Hersteller **Dr. GÖLTER KLOPFER**, Dresden-Leubnitz.
Tägl. Ausgabe ca. 25 Pfg. Mischärztliche Geschäfte kostenfrei.

Kein Kranker und Nervenschwacher lasse unversucht die

Elektrische Kuren

v. I. G. Brockmann, Dresden, Moszczyński-Str. 6. N

Eine Reform-Naturheilkunde, womit jeder seine Kur im eigenen Heim ohne Berufsstörung machen kann. Prospekte über Selbstbehandlungsapparate gratis und franco. Grossartige Erfolge aktenmässig nachweisbar.

Feinste Bremer

Cigarren

u. Vermög. d. Zwischenhändler zu

billigsten Ausnahmepreisen

Noch 20⁰/10 Ermäss. b. / Preisl.
/0 Fohlfarbes gratis.

Heinr. Drewes, Achim 7
bei Bremen.

Eheschliessung in England!

Krafts Führer d. betr. Gesetze u. Ratgeber für Reflekt. 1,50 M. durch alle Buchhandlungen.
Brock & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben

in der Türkei u. ehem. Vasallenstaaten
Von Bernh. Stern.

2 Bde. ca. 1000 Seiten à 10 M. Geb. à 12 M.
I. Medizin, Abergl. II. D. intime Geschlechtsleb.)

Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Deutschland.

Von Dr. W. Rudeck.

2 Aufl. 514 Seit. m. 58 Illustrationen 10 M.
Lwbd 11¹/₂ M. Hfz 12 M.

Die Lehre v. d. Kindsabtreibung

u. v. Kindesmord. Gerichtsarztliche Studien v. Dr. Heinr. v. Fabrica. 2 Aufl. M. 7 50 Geb. M. 9.—
Ausführl. Prospekte u. Verlagsverzeichnis über kultur- u. sittengeschichtl. Werke gratis franco.
H. Barsdorf, Berlin W 30, Landsluterstr. 2.

Geschäftliche Mitteilungen.

Der Allgemeinen Ausstellung für Büro-Bedarf, die vom 5. bis 20. Oktober in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten stattfindet, ist seitens der zuständigen Behörden Zollerfreiheit zugesichert worden. Demgemäss werden alle für die Ausstellung eingesandten und nach beendeter Ausstellung wieder ausgeführten Güter unter den vorgeschriebenen Bedingungen vom Eingangszoll freigehalten werden. Zu der Ausstellung haben sich 150 Firmen der deutschen Schreibmaschinen-, Rechenmaschinen-, Büromöbel- und Bürobedarfsindustrie gemeldet. Da nur noch ein beschränkter Raum vorhanden ist, können weitere Anmeldungen nur noch ganz kurze Zeit berücksichtigt werden.

Bestellungen

auf die

Einbanddecke

zum 60. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—52. IV. Quartal des XV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zu n Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung od. direkt vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3a entgegengenommen.

Das prachtvollste Weihnachtsgeschenk ist ein Unionbücherschrank.



Quod erat demonstrandum!

— Was zu beweisen war. —
Es ist „bewiesen“. — Täglich beweisen es die eingehenden Aufträge und Anerkennungschriften aufs Neue:

Union-Bücherschränke
sind die Besten!

Illustr. Preisbuch Nr. 872 kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss, Hoflieferant,

Frankfurt a. M., 36 Kaiserstrasse 36.

Telegr.-Adr.: **Unionzeiss, Frankfurt/Main.**

Achten Sie genau auf Firma und Hausnummer.

Meiningen

Sanatorium für Nervenkrankte und Entziehungskuren. Modern nach physik-dietetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Beeinflussung. Beschränkte

Bettenzahl. Beschäftigungskuren, Freiluftkuren. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.



Busch

**Prisma-
Binocles.
Weltmarke.**

Zu beziehen durch alle optischen Handlungen, Kataloge gratis und franko.

Rathenower Opt. Industrie-Anstalt, vorm. Emil Busch, A.-G., Rathenow.



MALVTENSILIEN

Oel-, Aquarell- und Temperafarben
in den bekanntesten Marken

Münchener, Leipziger und Brüsseler

Malleinen — Aquarellmalkasten

Oelmalkasten — Feldstaffeleien

Feldstühle — Malschirme — Zeichen-

und Pauspapiere in Bogen und Rollen

Engl. Whatmanpapiere

KAVFHAVS
DES WESTENS

671.D.H.

DEUTSCH

Ein gutes haltbares
Löschpapier

das nicht zerfetzt, nicht stäubt
 und brillant löscht, ist ein
 Gegenstand für Ihren täg-
 lichen Gebrauch.

Ein Versuch überzeugt Sie, daß
 nur

„Silk Blotting“

das beste Löschpapier ist. In
 jeder Beziehung befriedigen
 kann.

In einfacher und doppelter Dicke in
 über 2000 Papierhandlungen
 (einzelner Bogen 10 S.) erhältlich
 Jeder Bogen trägt am Rande in
 Blinddruck die Worte:

„Silk Blotting.“

Weisen Sie Nachahmungen zurück.

Für Geschäftszwecke unvergleichlich.

Original
Haase-Bier
 Breslau

Niederlage Berlin:
 Schlesischestrasse 28.

Salzbrunner | Seit 1601
Oberbrunnen | medizinisch
 bekannt.

Aerztlich empfohlen bei
 Erkrankungen der
 Atmungsorgane, Magen- und
 Darmkatarrh, Leberkrankheiten,
 Nieren- und Blasenleiden,
 Gicht und Diabetes.

Versand
 der Herzoglichen
 Mineralwasser
 von Ober-Salzbrunn.



Furbach & Striebold
 - Bad Salzbrunn /Schl.

BERLIN
DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-
 KONZERT 4-6.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssüssen nachzuweisen, und zwar für den Geidgeber völlig kostenfrei.

An- und Verkauf von Grundstücken

9-4 Uhr.



Unentbehrlich für Touristen, Reisende, Automobilisten, Radfahrer, Berg-, Wasser- und Angelsport, Lehrer, Jäger, Beamte, Arbeiter, zur Kinder- u. Krankenpflege, zu Brunnenkuren.

Preise je nach Grösse und Ausstattung
 M. 9,- bis 25,-.

Zu haben in allen Geschäften für Reise-, Jagd- und Sportartikel, für Ausrüstung von Automobilisten und Radfahrern, Drogerien, Gummiwaren-Geschäften, Wirtschaftseinrichtungs-Magazinen usw.

Wo nicht, gibt Adressen auf

Thermos-Gesellschaft

m. b. H.

Berlin, Markgrafenstr. 52a.

**Photograph.
 Apparate**

Projektions-Apparate
 Goerz - Triëder - Binocles
 Ferngläser — Operngläser.

Bequeme Monatsraten
 Katalog P kostenfrei.

Stöckig & Co.

Dresden - A. 16 (f. Deutschland)
 Bodenbach i/B. 1 (f. Österreich)

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

Herbst- u. Winterkur!

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt
 pr. Woche von M. 60.- ab.

**„Sanatorium
 Zackental“
 (Camphausen)**

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibersbau, Tg. 77.

Petersdorf im Riesengebirge
 (Bahnhofstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-
 rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
 Diätetische, Brunnen- u. Entziehungskuren.
 Für Erholungssuchende, Wintersport.
 Nach allen Errungenschaften der
 Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,
 nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe
 450 m. Ganzes Jahr besuchl. Näheres
 Dr. med. Bartsch dir. Arzt da-
 selbst oder Administration in
 Berlin S. W., Hockernstr. 118.

Allgemeine Ausstellung für Büro-Bedarf Ausstellungshalle am Zoolog. Garten Berlin, 5. bis 20. Oktober 1907

Es kommen zur Ausstellung:

**Gruppe I. Mechanische zeit-
ersparende Hilfsmittel.**

- Klasse 1. Schreibmaschinen.**
 „ 2. Rechen- und Addier-
maschinen.
 „ 3. Vervielfältigungs-
apparate.
 * 4. Kopiermaschinen.
 * 5. Sprechmaschinen.
 „ 6. Stenographier-
maschinen.
 „ 7. Telephonapparate.

Gruppe II.

**Zubehörteile für die in Gruppe I
benannten Klassen.**

- Klasse 1. Farbbänder.**
 „ 2. Kohlepapiere.
 „ 3. Vervielfältigungsfar-
ben, Wachspapier und
ähnliche Artikel.
 „ 4. Schreibmaschinen-
Vervielfältigungs- u.
Kopierpapiere.
 „ 5. Walzen für Sprech-
maschinen.

Gruppe III.

Büromöbel u. Büroausstattung.

- Klasse 1. Schreibtische, Stühle,
Registraturschränke
und Kästen, Akten-
ständer, Barrieren,
Abteilungswände, Te-
lephonzellen, Tische,
Schränke usw.**

- Klasse 2. Beleuchtungsgegen-
stände, Ventilatoren,
Linoleum, Teppiche,
Vorhänge, u. sonstige
Ausstattungsutensilien.**
 * 3. Geldschränke,
Kassetten.

Gruppe IV. Bürobedarfsartikel.

- Klasse 1. Schreibutensilien.**
 „ 2. Geschäftsbücher.
 „ 2. Tinten und andere
chemische Produkte.

Gruppe V.

Technische Bürohilfsmittel.

Gruppe VI. Kartenregistratur, Statistik, Organisation.

Gruppe VII. Beförderungsmittel, Bekleidung.

Gruppe VIII.

Kollektiv-Ausstellungen.

- Klasse 1. Das kaufmännische
Büro.**
 „ 2. Das technische Büro.

Gruppe IX.

**Stenographie, Handelswissen-
schaft, Handelsschulwesen.**

Gruppe X.

**Literatur für das gesamte Aus-
stellungsgebiet.**

Ausführliche Prospekte, Ausstellungspläne usw. versendet

Der Arbeitsausschuss.

(Offizielles Büro: Berlin W 15, Joachimsthalerstr. 45, Portal 1.) Tel. VI, 8164.